

Wochenlohn 55 Pf., monatlich 2.00 Pf. im Voraus zahlbar, Postgebühr 1.25 Pf. einschließlich, Postanweisung Nr. 4-11 pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Witz und Zeit“ und „Kinderfreund“, ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Sitz in die Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Monopolisierung des Pflanzens, des Anbaues von... (Text continues with details about agricultural monopolies and market conditions.)

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Verleger: Ebnolt 29-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 87508. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Poststr. 65. Diskontokonto: Poststr. 65. Postfachkonto: Berlin 87508.

# Die Landbundrevolte in Kyriz.

## Das Gericht im Tanzsaal. — 55 Angeklagte.

In dem märkischen Städtchen Kyriz in der Ostprignitz begann heute ein Monstreprozeß. Es handelt sich um das gerichtliche Nachspiel zu den Bauernunruhen, die sich bekanntlich im März d. J. im Anschluß an eine vom Landbund Ostprignitz veranstaltete Demonstration der Landwirte in Kyriz ereignete und zu einem Sturm auf das dortige Finanzamt, das in der ehemaligen Präparandenanstalt untergebracht ist, führte. 60 Fenster Scheiben des Gebäudes wurden zertrümmert, das Hoheitschild mit dem Reichsadler wurde heruntergerissen und beschädigt. Zwischen den Demonstranten und der von Berlin nach Kyriz entsandten Abteilung der Schutzpolizei kam es zu teilweise schweren Zusammenstößen. Die Zahl der des Aufruhrs und des Landfriedensbruchs Angeklagten, die ursprünglich nur 31 betrug, hat sich in letzter Minute auf 55 erhöht, da eine Nachtragsanklage noch weitere 24 sogenannte Mitläufer der Bauern demonstration umfaßt. Das zuständige erweiterte Schöffengericht beim Amtsgericht in Kyritz wahl ist zur Durchführung dieses umfangreichen Prozesses nach Kyritz übergesiedelt, und zwar in den größten Raum, der in dem Ort aufzutreiben war. Im Tanzsaal des Hotels „Deutsches Haus“. Vor der Bühne des Saales ist der Gerichtstisch aufgebaut, rechts und links davon die langen Stuhlreihen für die 55 Angeklagten, ferner Plätze für die bisher geladenen 80 Zeugen sowie für 100 Zuhörer, die aus dem ganzen Kreis erwartet werden.

Kyritz, 23. Oktober.

Gegen 10 Uhr erschien der Gerichtshof und nahm vor der Bühne Platz, hinter sich ein Vorhang mit einer Kreuzung von Brunnenwäldchen und oberitalienischem See, während die andere Saalwand ein Kolorialgemälde des Heidelberger Schlosses schmückt. Nachdem der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Lorenz, darauf aufmerksam gemacht hatte, daß auf Grund eines Erlasses das Zeichnen im Gerichtssaal verboten sei, erfolgte der Aufruf der 55 Angeklagten, die in langen Zügen in den Saal marschierten und dann nach Feststellung ihrer Anwesenheit auf Stuhlreihen rechts und links vom Richtertisch verteilt wurden. Die Anklage, die ihnen Aufruhr in Lateinheit mit Landfriedensbruch, Beleidigung usw. zur Last legt, betrachtet

als Rädelsführer

den Hauptgeschäftsführer des Landbundes aus Kyritz, Major Cordes, den Gutsverwalter v. Jena, den Gemeindevorsteher und Gutsbesitzer Staffehl, den Vorstand des Landbundes und Landwirt Schneider, sowie die Landwirte Kleine, Dierke, Waade, Langhoff und Wiegell. Von den Angeklagten ist lediglich Schneider nicht erschienen, da er erkrankt ist. Fast alle Angeklagten sind Männer in den besten Jahren, eine Anzahl jüngere sind Landwirtsöhne. Auch eine Frau befindet sich unter ihnen, die Gutsbesitzerin v. Klipping auf Demertin. Die Anklage wird von Staatsanwalt Müller und Staatsanwaltschaftsrat Borchert aus Neuruppin vertreten. Die Vernehmung der Angeklagten zu ihren Personalien ergab, daß drei der Angeklagten verheiratet sind, und zwar Staffehl, der Vorsitzende des Verbandes der Landgemeinden ist, mit 300 Mark wegen Steuerhinterziehung, der Gutsbesitzer Schulte ist zweimal verheiratet, weil er, wie er sich ausdrückt, allzu scharfe Auseinandersetzungen mit der Regierung hatte, und schließlich der Landwirt Siebert wegen unbefugten Waffenbesitzes. Frau v. Klipping, die in einem hochgeschlossenen schwarzen Kleid erschienen ist, ist Witwe und bewirtschaftet ihr Gut selbst. Dann begann die Vernehmung des Hauptangeklagten Major a. D. Cordes. Die Lage der Landwirtschaft, so führte er aus, hatte sich im Vorjahr so zuspitzt, daß aus allen Kreisen nach Rundgebungen gerufen wurde, und es wurde endlich der 12. März dieses Jahres

für eine allgemeine Demonstration

in allen Kreisstädten im Reich festgesetzt. Auch im Kreise Ostprignitz wurde auf einer Statutengemäß zu Beginn des Jahres abgehaltenen Versammlung eine Demonstration gefordert, und der Vorstand beschloß die Teilnahme an den allgemeinen Rundgebungen. Ich hatte den Auftrag, die Vertrauensleute darüber zu informieren, und habe etwa 10-15 Versammlungen im Kreise abgehalten und die Parole ausgegeben: Am 12. März, 10 Uhr, Bahnhof Kyritz Sammelplatz. Im Bahnhof Kyritz habe ich dann die Mitglieder in Kolonnen geordnet und habe sie auf dem Marktplatz aufmarschieren lassen. Hier wurden die bekannten Ansprachen gehalten. Ich habe dann die Leute instruiert, daß alles zu erscheinen habe, daß Städte

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

## Wahlpropaganda in Amerika.



Das ist nicht Lichtreklame, sondern das sind Anhänger des demokratischen Kandidaten, die sich so aufgestellt haben, daß sie den Namen „Al. Smith“ bilden.

# Husmann und die Anklagebehörde

E. A., Essen, 23. Oktober. (Eigenbericht.)

Um Leben und Tod des Angeklagten geht es in diesem Prozeß nicht. Die Anklage wegen Mordes kann und darf nicht aufrechterhalten werden; sie schlägt den psychologischen Tatsachen ins Gesicht. Die Frage ist: War der Angeklagte zu der Tat durch

seine Gesamtpersönlichkeit und in erster Linie durch sein unbewusstes Erbeleben prädisponiert oder nicht? Ein Unschuldiger soll nicht verurteilt werden; ein vielleicht Schuldiger nicht auf Grund unzureichender Indizien. Ein Schuldiger soll aber nicht frei ausgehen, eine Gefahr für seine Mitmenschen.

## Wer weiß das noch?

Nach dem amtlichen statistischen Jahrbuch von Berlin betrug 1897 der durchschnittliche Jahresverdienst von Schneiderinnen 457 Mark, Wäscherinnen 486, Knopflochhandarbeiterinnen 458, Mamsells in der Pelzbranche 586, Handschuh- und Hosenmacherinnen 354 Mark.

J. J. Ehrhardt veröffentlichte 1892 eine Broschüre über die Zustände der Badischen Nullin- und Sodafabrik in Ludwigschafen a. Rhein. Danach betrug der durchschnittliche Arbeitslohn 2,50 Mark für den Tag. Die wöchentliche Bruttoarbeitszeit betrug 100 Stunden und erbrachte einen Bruttoarbeitslohn von 17 Mark. Die Nettoarbeitszeit betrug am Tage mindestens 12 Stunden.

Arbeitszeit in der hadlichen Zigarettenindustrie um 1885: Eine regelmäßige Arbeitszeit bestand nicht. Durchschnittlich wurde 12 Stunden gearbeitet. Eine Grenze nach oben war nicht festgelegt, so daß bis zu 18 Stunden gearbeitet wurde.

Daß es heute besser geworden ist, verdanken wir der unermüdeten Arbeit der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften.

**Bis 28. Oktober:  
Werbewoche der Sozialdemokratie!**

Ganz Essen und Umgebung lebt in diesen Tagen in einer Sensation: dem Husmann-Prozeß. Und es gibt nicht wenige, für die die Unschuld des Angeklagten bereits heute feststeht. Ja, es gibt auch solche, die der Anklagebehörde und der Eröffnungskammer zur Last legen, daß sie es überhaupt zur Hauptverhandlung habe kommen lassen. Ganz zu Unrecht. Wäre das unterblieben, so hätte sich die Justizbehörde mit Recht den Vorwurf gefallen lassen müssen, parteiisch zugunsten des Angehörigen der bevorzugten Klasse gehandelt zu haben. Hand aufs Herz: Wenn ein zwanzigjähriger Bursche aus dem Volke in einen ähnlichen Verdacht gekommen wäre, wenn gegen ihn ähnliche schwärzende Indizien vorgelegt hätten: Blutsfeden auf dem Stiefel, für die es keine Erklärung gibt, unbegreifliche Zeitdifferenz, verdächtig nahes Schuhzeug, fehlendes Messer, in Verbindung mit einer mutmaßlichen Veranlassung, die eine ähnliche Tat möglich erscheinen ließe, hätte da die bürgerliche Presse nicht längst über diesen Jungen aus dem Volke den Stab gebrochen? Hier wird aber der Staatsanwaltschaft zum Vorwurf gemacht, daß sie überhaupt Anklage erheben konnte. Die Anklagebehörde hat allen Grund, unbeeinträchtigt jegliche Einflüsse ihre Pflicht bis zu Ende zu tun. Sie handelt aber klug, die unhaltbare Mordanklage fallen zu lassen und sich auf eine Totschlagsanklage zu beschränken. Dadurch würde sie ihre Position nur stärken und den Deutschen, die Husmann, koste was es wolle, herausreißen wollen, einerseits, ob er schuldig oder unschuldig ist, das Wasser

**Verbrecherjagd in Köln.  
Beraubung im D-Zug.  
Berichte 2. und 4. Seite.**



von den Mühlen abgraben. Noch etwas anderes: Wann ist ein derartiges Aufgebot von Zeugen gesehen worden, wenn es sich um einen zwanzigjährigen Arbeiterjungen gehandelt hat?

Das Geschehen um den Husmann-Prozess ist unbegründet. Die Einflüsse, die sich hier geltend machen, um das Gericht zu irritieren, werden am Bewußtsein der Richter, in erster Linie auch der Volksrichter, ihre Pflicht tun zu müssen, abprallen. Husmann spielt auf das Volk. Ihm genügt es, wenn Staatsanwälte und Landgerichtsräte ihn als armen Jungen bedauern, denn er weiß, daß er in evangelischen und nationalen Kreisen gut angeschrieben ist, — das sagt er wenigstens in einem Brief. Dem Gericht kann es nicht gleich sein,



Rechts: Der angeklagte Primaner Husmann. In der Mitte: Der Verteidiger Dr. Ruschen.

wie das Volk über seine Sache denkt. Aber auch dieses will einen Unschuldigen auf Grund unzureichender Indizien nicht verurteilt sehen. Das Volk will nur gleiche Gerechtigkeit für alle: für arm und für reich, für rechts und für links. Die Würde der Staatsanwaltschaft fordert jedoch, daß die Anklage auf das Maß beschränkt wird, das den Tatsachen entspricht. Husmanns Verbrechen, sofern er überhaupt als Täter in Betracht kommt, kann nur einer Kombination von Alkohol- und Sexualtrauschwirkungen entspringen sein. Das ist aber kein Mord.

### Die heutige Sitzung

begann mit einer Verspätung. Der Angeklagte machte heute einen etwas müden und abgepannteren Eindruck als sonst. Der Ausschluß der Öffentlichkeit besteht weiter, obgleich zunächst keinerlei Dinge zur Sprache kommen, die die Sittlichkeit gefährden könnten.

Studienrat Rodek, Husmanns Ordinarius, hat sich erst gestern über alles informiert, was Husmanns Schülerleben angeht und kann Auskünfte über die Leistungen des Angeklagten seit der Sexta geben. Husmann sei stets ein guter Schüler gewesen und habe erst in Unterprima nachgelassen, wo er auch sitzengelieben sei. Als Ursache gibt der Lehrer an, daß die Bibelkreisbewegung schädlich für ihn gewesen sei. Er selbst habe auch dem Pfleger des Angeklagten gesagt, er solle den Jungen aus der Bibelkreisbewegung herausnehmen. Als weitere Ursache für Husmanns schlechte Leistungen in der Unterprima gibt der Lehrer an, daß damals der Besuch der Mutter Husmanns in Deutschland stattgefunden habe. Husmann sei mit der Mutter viel zusammengewesen und zweifellos habe sich bei ihm dadurch ein starker Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit entwickelt. Husmann sei stets ein sehr höflicher, zuvorkommender und liebenswürdiger Mensch gewesen. Als nächster Zeuge wurde Pfarrer Noa, der Geistliche und Vorsitzende des Westfälischen Bibelkreises, vernommen, der Husmann als einen netten, jungen Herren kennengelernt hat. Einen tiefen Eindruck hat er von dem Angeklagten durch die Korrespondenz bekommen. Auf Antrag des Verteidigers wurde ein Brief Husmanns an den Pfarrer vorgelesen. In diesem heißt es u. a.: „Lieber Herr Pastor Noa, für Ihre freundlichen Grüße herzlichsten Dank. Das Band, das Jesu um uns knüpfte, kann nur gelöst werden, wenn wir es selbst tun. Für Ihre Treue danke ich von Herzen. Ich habe hier einen lieben Freund, Helmuth Daube. Wir versuchen ganz Eins zu werden, ganz Eins in der Treue zur Gesellschaft Jesu.“ Auch die nächsten Zeugen, Studienrat Dr. Huel und Studienrat Boeller, bezeugten, daß Husmann ein guter Schüler gewesen sei, sich stets anständig und zuvorkommend benommen habe. Seine Begabung sei überragend gewesen. Studienrat Boeller erwähnte einen Vorfall, wonach Husmann, um Daube näher zu sein, gleichfalls in ein Schülerorchester eingetreten sei. Der nächste Zeuge, Studienrat Marée, konnte von dem Angeklagten Husmann, den er täglich gesehen hat, kein abschließendes, klares Bild geben. Husmann sei stets sehr zurückhaltend gewesen. Als er Husmann einmal bei einem kleinen Läsungsversuch ertappt habe, sei dieser ganz ruhig gewesen und sogar etwas mokant gewesen. Vorl.: Sie haben im Protokoll gesagt, Husmann sei übertrieben liebenswürdig gewesen. Zeuge: Ja, ich nahm an, daß das ein Charakterzug seines Wesens war. Er kam mir etwas weich vor. Vorl.: W Ihnen zu Ohren gekommen, daß Husmann schwächeren Schülern gegenüber brutal war? Zeuge: Nein, im Gegenteil, Husmann hatte stets Liebe und Verständnis für schwächere Schüler.

### Er hat sich stets als Führer gefühlt.

Diesem Lehrer ist auch eine jegliche Verirrung Husmanns zu Ohren gekommen. Er konnte allerdings darüber nichts Genaueres ausfragen. Am Laufe einer Besprechung, als Husmann schon unter Verdacht stand, hat er etwas ganz Bages von einem Primaner darüber gehört. — Im weiteren Verlauf der nichtöffentlichen Sitzung wurde

### der Pfleger des Angeklagten.

Rektor Kleiböhmer, als Zeuge aufgerufen. Kleiböhmer gab eine genaue Darstellung des Angeklagten Husmann von Jugend an. Er sei von Natur aus weich und gefühlsmäßig stark zu beeinflussen gewesen. Mit seinen Brüdern habe er viel geübt und sei wild gewesen. Unharmonische Reigungen habe er bei den Kindern nie bemerkt. Wenn er so etwas beobachtet hätte, hätte es sofort durchbare Prügel gegeben. Vorl.: Wie war das mit dem Bibelkreis? Zeuge: Ich habe Karls Teilnahme an der Bibelkreisbewegung, der ich selbst angehörte, gefördert. Ich sah es gern, wenn er dabei war. Lieb wäre es mir gewesen, wenn er auch Sport geliebt hätte. Ich sah ihn aber in Ruhe. Später wurde dann aus dem etwas weichen Knaben ein immer mehr männlicher Jüngling. Ich habe nie daran gedacht, daß seine

# Zu Heinrich Hüttmanns Tod.

Dem toten Freunde zum Gedenken.

„Grüß' Hinnerk Hüttmann,“ haben mich noch am Sonntag bei der Feier des Sozialistenfestes in meinem ostholsteinischen Heimatort Eutin Duzende alter gemeinsamer Freunde und Parteigenossen, mit denen wir beide, „Hinnerk“ und ich, in den Jahren nach dem Fall des Gesetzes im Zentrum der „Holsteinischen Schweiz“ für Partei und Gewerkschaften gewirkt haben. Wir ahnten nicht, daß unser Freund auf dem Sterbebette lag und ihn die Grüße nicht mehr erreichen sollten. Seltener bin ich innerlich so erschüttert gewesen wie in dem Augenblick, als ich die Todesnachricht erhielt.

In Heinrich Hüttmann verliert die deutsche Arbeiterbewegung einen ihrer besten Kämpfer und lautesten Menschen, einen Mann, der alles, was er der Bewegung geworden ist, seinem Bildungsdrang und seiner eisernen Selbstdisziplin verdankt. In dem Dorfe Schönwalde, mitten in den damals großherzoglich-oldenburgischen Fideikommiss-Landschaften Ostholsteins, zwei Jahre vor dem Deutsch-Französischen Kriege, in einer Gutsdate geboren, bald zur Kriegswaise geworden, wuchs Heinrich gemeinsam mit einer Schwester unter den kümmerlichsten ländlichen Verhältnissen und Bildungsmöglichkeiten auf und erlernte dann in Eutin das Maurerhandwerk. Nachdem er in Berlin bei der Garde seiner Militärpflicht genügt und mehrere Jahre in Hamburg in seinem Beruf gearbeitet hatte, kehrte er in seinen Heimatort zurück, aber innerlich gewandelt, erfüllt von den Ideen der modernen Arbeiterbewegung, für die er nun unter seinen Arbeitskollegen und Freunden begeistert warb, zum Schreden der Gutsverwaltung, die ihn dadurch zum Verlassen des Ortes zwang, daß sie drohte, seiner Mutter und Schwester die Gutswohnung zu kündigen und ihnen die Existenzgrundlage zu nehmen. Er wandte sich wieder nach Eutin, wo ich anfangs der neunziger Jahre am Schluß einer Volksversammlung auf ihn aufmerksam wurde, als er in einem Disput Galteis „Und sie bewegt sich doch“ zitierte und ich gefragt wurde, ob er recht habe, daß das Wort von Galteis stamme; seit dieser Zeit datiert unsere Freundschaft.

Selten habe ich einen Menschen getroffen, der so wie Hüttmann geeignet und fähig war, unter seinen Klassengenossen für den Sozialismus und die Organisation des Proletariats zu wirken. Was er lehrte, lehrte er! Er ging mit dem persönlichen Beispiel voran! Lässig in seinem Beruf, von imponierendem Aussehen, gültig im Wesen, kameradschaftlich und solidarisch im Handeln, gewann er im Fluge die Sympathie seiner Arbeitskollegen. Wenn er auf einen Bau kam, rang er sofort mit dem damals im Baugewerbe die Agitation so erschwerenden Schnapsteufel. Dabei predigte er keineswegs fanatische Abstinenz, aber er appellierte an die Menschenwürde und Selbstachtung seiner Kollegen und war ihnen ein leuchtendes Beispiel. Jede Frühstück-, Mittags- und Vesperpause nutzte er aus, ihr Selbstbewußtsein zu heben und mit ihnen über ihre Klassenlage zu diskutieren. Unter seinem persönlichen Einfluß wurden seine Kollegen andere Menschen mit höheren Interessen und Kulturbedürfnissen. Zu meinen schönsten Erinnerungen gehören die Wochen im Winter auf das Wahljahr 1898, in denen wir beide — er als Maurer, ich als Tischler — einer Gruppe von vielleicht 30 Bauarbeitern aller Kategorien angehörten, die jeden Morgen von Eutin aus in anderthalbstündigem Marsch durch den tiefen Schnee hinaus nach Kiebitzborn, in der Nähe des lagunumwobenen Ulfsees, um dort an dem Reudau einer großen Villa zu arbeiten, die neuerdings zu einem Erholungsheim der Kieler Ortskrankenkasse umgestaltet worden ist. Morgens beim Hinmarsch und abends beim Rückmarsch wurde ununterbrochen diskutiert über die aktuellen Probleme der Tagespolitik und den damals aufkommenden Revisionismus. „Vorwärts“ und „Neue Zeit“ waren dabei die Quellen, aus denen wir neben dem „Lübecker Volksboten“ und der Kieler „Volkszeitung“ schöpften; alle Bauarbeiter freuten sich schon immer vorher auf die Fortleitung der Diskussion, an der sich neben uns beiden, die mir den Löwenanteil bestritten, jeder zwanglos beteiligte.

Bei der Reichstagswahl 1898 war Hüttmann Vorsitzender der Eutiner Parteioffiziation und wir beide sind oft zusammen an den Sonntagen mit hinausgezogen zur Landagitation, die uns damaligen Jungen hellste Freude bereitete und der wir uns oft den ganzen Tag ohne Trank und Speise und ohne einen Pfennig Entschädigung widmeten. Hüttmann war unermüdet bestrebt, die Lücken seiner

Bildung auszufüllen. Er las mit Eifer und innerlicher Verarbeitung die sozialistische Literatur, nicht nur die knappen Agitationsbroschüren, sondern auch die Bücher unserer Meister und ruhte nicht, bis sich ihm ihr Verständnis erschlossen hatte. Seine Leidenschaft war das Lesen und Lernen und er legte jede Nacht, die er erübrigen konnte, in Büchern an, die er auf seinen ständigen Reisen gründlich studierte. Dazu hatte er von 1902 bis zu seinem Tode als Gauleiter des Maurerverbandes (später Baugewerksbundes) in Frankfurt am Main fast täglich Gelegenheit. Soweit es sich nicht um Fachliteratur handelte, ist in den letzten Jahrzehnten wohl kaum ein Buch auf einen der allgemeinen Wissensgebiete erschienen, das er — wenn es nur irgend erschwinglich war — nicht seiner Bibliothek einverleibt und — auch gelesen hätte; schon vor 20 Jahren brauchte er ein besonderes Zimmer für seine Bibliothek.

Als ich 1904 als Parteisekretär nach Frankfurt am Main kam, lebte unsere gemeinsame Parteiarbeit wieder auf. Er wurde bald Vorsitzender der Frankfurter Parteioffiziation, unser verstorbener Freund Robert Dismann sein Stellvertreter. Es war die Zeit, die man in Frankfurt als die Zeit der „drei Männer“ bezeichnete, in der die Arbeiterbewegung einen erfreulichen Aufschwung nahm. Wir gehörten auch beide dem Frankfurter Stadterordnetenkollegium an, wo sein sachliches Auftreten ihm große Sympathien und auch die Achtung unserer politischen Gegner erlangte. Seine Ruhe und Sachlichkeit erzwangen ihm nicht minder die persönliche Anerkennung der Baugewerksunternehmer des Rheingaus, mit denen er so oft um die Interessen seiner Berufskollegen ringen mußte.

Heinrich Hüttmann war das Wort seines verstorbenen Verbandsvorsitzenden Böhnelburg „Partei und Gewerkschaften sind eins“ aus der Seele gesprochen. Er war Parteigenosse, Sozialdemokrat mit Leib und Seele und seine gewerkschaftliche Arbeit wurde befruchtet und gefördert durch sein Ein-



Heinrich Hüttmann.

bringen in die sozialistische Gedankenwelt. Unter seinen Berufskollegen im Rheingau hatte er sich allmählich eine Stellung erworben, die durch solches unbegrenztes Vertrauen gekennzeichnet war. Im Reichstage hat Hüttmann sich im Verein mit seinem Freunde Silberschmidt vor allem dem Wohnungsproblem gewidmet. In der Fraktion wurde er allgemein geschätzt als prächtiger Mensch und Charakter, dessen Nichtwiederwahl am 20. Mai allgemein bedauert wurde.

Heinrich Hüttmann gehörte zu einer Proletariatsgeneration, der noch keine Kinderfreunde, keine Jugend-, keine Bildungsbewegung den steinigsten Weg ebnete, die noch ganz auf sich selbst gestellt, auf die eigene Kraft, den eigenen Willen, sich emporzuarbeiten, sich ihren Weg bahnen mußte. Er war ein Typ dieser Generation, deren Selbstsucht und Energie unserer heutigen Arbeiterjugend ein leuchtendes Beispiel sein kann. Mir persönlich war er ein lieber Freund und Kampfgenosse mehr als drei Jahrzehnte hindurch.

Wilhelm Dittmann.

## Der Prozeß in Kyritz.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

mitgebracht werden durften, daß alles ordnungsgemäß verlaufen müsse und daß wir Kyritz auf dem kürzesten Wege wieder verlassen müßten. Vom Markt sah sich die Kolonne zum Landratsamt in Bewegung, doch bog die Hälfte schon vorher ab, weil der Platz vor dem Landratsamt die Menge, mit der wir diesmal erschienen waren, nicht fassen konnte. Vom Landratsamt marschierten wir zum Finanzamt. Dort nahm ich vor der Tür Aufstellung und sorgte dafür, daß niemand in das Gebäude hineinging. Die Unruhe wuchs, als die Tür aufging und Schutzpolizei im Innern des Gebäudes sichtbar wurde. Die allgemeine Empörung wurde noch immer stärker, weil der Forderung, daß der Leiter des Finanzamtes herauskommen solle, nicht Folge geleistet wurde. So kam es zu den bekannten Vorgängen. Ich bin einmal in die Menge hineingegangen und habe gerufen: „Herrschaften, nun ist es genug, wir wollen weiter.“ Ich bin aber sofort wieder zurückgegangen, weil meine Warnung nur eine gegenteilige Wirkung hatte. Ich war ständig bemüht, die Menge weiterzuführen. Mir wird zur Last gelegt, ich hätte gesagt: „Vor dem Landratsamt müssen wir uns anständig betragen, vor dem Finanzamt kann passieren, was da will.“ Davon ist kein Wort mehr. Dieses Gerücht ist wohl durch Redereien entstanden. Meiner Vertrauensleute können bezeugen, daß sie meine Warnung, Kyritz schnell wieder zu verlassen, weitergegeben haben.“

Nach einer Pressemeldung hat der Vorsitzende im Kyritzer Aufstandsprozeß gleich bei Beginn der Verhandlung das Zeichnen und Photographieren im Gerichtssaal unter Berufung auf einen Erlaß des Justizministers verboten. Dabei hat der Justizminister erst vor kurzer Zeit den Pressevertretern erklärt, daß das Zeichnen und Photographieren im Gerichtssaal nur dann verboten werden dürfe, wenn es die Verhandlung stört. Daher kann aber der Vorsitzende in Kyritz nicht schon bei Beginn des Prozesses erkannt haben. Justizminister Dr. Schmidt hat deshalb sofort Bericht vom Vorsitzenden eingefordert.

Im Brüsseler Speditionsgewerbe sind sämtliche Arbeiter wegen nicht genehmigter Lohnforderungen in den Streik getreten.

Erziehung gerade durch seine Reichheit gefährdet sein könne, denn er fand sich bei kleineren, inneren Krisen immer wieder mit sich selbst zurecht. Als er merkte, daß er sitzen bleiben würde, wollte er die Schule verlassen und nach Essen gehen. Ich habe ihn damals scharf ins Bebel genommen und ihm erklärt, daß es das einfachste nicht gäbe. Ich verlangte, daß er auf das Gymnasium in Gladbeck gehe und habe ihm dann auch in Mathematik Nachhilfunterricht geben lassen. Vorl.: Haben Sie Wahrnehmungen bezüglich seiner geschlechtlichen Entwicklung gemacht? Zeuge: Bei uns habe ich ihn von der Aufklärung ferngehalten. Ich habe den Jungen gegenüber immer nur betont, daß sie sich beherrschen müßten. Zur Freundschaft zwischen Daube und Husmann konnte der Zeuge nichts Besonderes sagen. Es sei ihm nichts aufgefallen. Es könne zwar sein, daß Karl seinem Freunde kleine Geschenke gemacht habe, und es stimme auch, daß er mit Daube sehr gut stand. Mehr konnte der Zeuge aber nicht sagen. — Hierauf trat ein kleiner Pausen ein.

## Beraubung im D-Zug.

Eine Studentin betäubt aufgefunden.

Ein geheimnisvoller Vorfall beschäftigt zurzeit die Kriminalpolizei. Bei der Ankunft des D-Zuges 6 in Mittenberge, der den Lehrler Bahnhof in Berlin um 12.32 Uhr mittags verläßt, fand man in einem Abteil 3. Klasse eine Reisende, die leblos auf der Bank in sich zusammengesunken dalag. Der Bahnarzt stellte eine Betäubung fest. Es gelang, die Bewußtlose bald wieder ins Leben zurückzurufen. Die Frau wurde als eine 29jährige Studentin Johanna Rascher aus Berlin festgestellt. Nach ihren Angaben ist sie von einem Mitreisenden auf ungeklärte Weise betäubt und ihres gesamten Gepäcks und ihrer Barchassa beraubt worden. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur.

## Dr. Ekeners Rückfahrt am Sonnabend.

Dr. Ekeners ist am Freitag in Washington eingetroffen. Nach Beendigung der letzten Vorbereitungen beabsichtigt er am Sonnabend, dem 27. Oktober, die Rückfahrt nach Europa anzutreten.



# Der Kampf um die Todesstrafe.

Beratungen im Strafrechtsausschuß.

Der Strafrechtsausschuß des Reichstages setzte heute seine Beratungen über die Todesstrafe fort. Abg. Ehlermann (Dem.) ging davon aus, daß alle religiösen und philosophischen Gründe bei der Beurteilung der Todesstrafe ausgeglichen hätten. Es ergab sich auch kein Anhaltspunkt dafür, daß bei Abschaffung der Todesstrafe die Kriminalität sich anders verhalten würde als bisher. Auch mit der volkstümlichen Rechtsauffassung von der Todesstrafe sei nichts zu beweisen. Wenn auch die Mehrheit der Bevölkerung sich gegen die Todesstrafe sei, so würde sich doch unmittelbar nach einem auftretenden Mordfall eine Mehrheit für die Todesstrafe ergeben. Mit einer solchen auf einer guten Stimmung beruhenden Rechtsauffassung sei nichts zu beweisen. Wenn Rußland und Italien die Todesstrafe wieder eingeführt hätten, so spreche das nicht für die Richtigkeit der Todesstrafe, sondern nur für das rückwärtliche Element in beiden Ländern. In der Schweiz sei erst kürzlich für das ganze Land die Todesstrafe abgeschafft worden. Seit der vorjährigen Aussprache im Ausschuss zeige sich ein Abwärtigen der Meinung der Aufhebung der Todesstrafe. Die Bayerische Volksversammlung habe jetzt schon im Gegensatz zu ihrer früheren Haltung ausdrücklich beantragt, die

## Todesstrafe bei Jugendlichen

unter 21 Jahren abzuschaffen. Das Zentrum fordere jetzt, daß nur noch bei ganz besonders schweren Mordfällen die Todesstrafe vollstreckt werde. Der Standpunkt, den Abg. Kahl jetzt eingenommen habe, zeige, daß auch er nunmehr bereit sei, die Todesstrafe preiszugeben. Der wichtigste Grund gegen die Todesstrafe sei, daß sie nicht wieder gutgemacht werden könne. Die Möglichkeit eines Justizirrtums könne niemand bestreiten. Die Gnadeninstanz kann keine wirkliche Beruhigung gegen dieses Argument bringen. Die Gnadenpraxis sei auch zu verschieden. Der Mordschlag Kahl würde dahin führen, daß ein wegen Mordtaten Verurteilter, auch wenn er die größte Besserung zeige, niemals seine Freiheit wieder erhalten könne. Die Todesstrafe müsse abgeschafft werden.

Abg. Japs (D. Sp.) erklärte, daß man über die Todesstrafe nicht mehr reden, sondern abstimmen solle. Es habe heute keinen Zweck, das Prinzipielle der Frage zu besprechen. Dr. Rosenfeld habe ohne Berechtigung mit einer gewissen Ungehörigkeit über die Abschaffung der Todesstrafe gesprochen und auch Abg. Ehlermann habe zu Unrecht auf ein Abbrechen der Freunde der Todesstrafe hingewiesen. Tatsächlich seien ähnliche Ausführungen wie jetzt auch schon im vorigen Jahre gemacht worden. Selbst Abg. Kahl sei noch heute der Überzeugung, daß die Todesstrafe nicht entbehrlich sei. Er habe seinen Vermittlungsversuch nur gemacht, um eine möglichst glatte Annahme des Strafgesetzes zu erreichen. Dieser Vorschlag sei verfassungsändernd und auch äußerst bedenklich. Der Hinweis auf Österreich sei nicht beweiskräftig, da auch in Amerika nicht alle Staaten dieselbe Regelung der Frage der Todesstrafe hätten. Das beschleunigte Steigen der Bewegung gegen die Todesstrafe sollte keinen Eindruck machen. Wenn

in Preußen jetzt die Todesstrafe überhaupt nicht mehr vollstreckt werde, so sei das ein unerträglicher Zustand, da diese Praxis geradezu eine Abänderung des geltenden Strafgesetzes bedeute. Die Einnahme des Ministers Koch hätte ihn nicht gewundert, aber die politische Bedeutung seiner Erklärung nötige dazu, zu sagen: Es bestände heute ein Kabinett der Köpfe, aber es scheint, daß jeder Kopf nach seinem Kopf zu handeln berechtigt sei. Deshalb habe Minister Koch nur die Meinung eines bedeutenden Parlamentariers vorgetragen, der augenblicklich Justizminister sei. Nichts aber sei dauernd als der Befehl.

Dem Strafrechtsausschuß gehörten nicht weniger als sechs ehemalige Justizminister an, von denen aber nur zwei Gegner der Todesstrafe seien, sich also in einer weitgehenden Minderheit befänden. Wenn auf die Gefahr eines Justizirrtums hingewiesen würde, so spreche die Gefahr eines ganzen Jahrhunderts dagegen, daß mit einem solchen Fall gerechnet werden müsse. Die Gnadenpraxis reiche aus. Verzichtet man aber auf die Todesstrafe, so sei die Gefahr eines Rückfalls gegeben. Ausbrüche aus Zuchthäusern seien heute an der Tagesordnung, und man müsse sich vor einem Rückfall der zum Tode Verurteilten scheuen.

Bel. Schluß der Redaktion spricht Abg. Landsberg (Soz.).

# Länderkonferenz für Reichsreform.

Eine Erklärung der Reichsregierung.

In der heutigen Sitzung des Länderausschusses hat der Reichskanzler eine Entschließung des Reichskabinetts verlesen, die auf Grund der gestrigen Debatte heute vorabgelesen worden war und die die Anschauungen der Reichsregierung darüber enthält, in welcher Weise die Länderkonferenz ausbringend im Sinne des Einheitsstaates beraten könnte.

# Sturm und Unwetter in West-Europa.

Überschwemmungen in Frankreich und Oberitalien.

Ein Teil der Londoner City wurde am Montag abend in der neunten Stunde plötzlich von einem kurzen, noch nicht einmal eine halbe Minute dauernden, aber überaus schweren Wirbelsturm heimgesucht. Hunderte von Fensterscheiben wurden zertrümmert, Latenzellen und Schilde auf die Straße geworfen, Kamine und Ziegelsteine von den Dächern geschleudert. Der Wind warf eine Anzahl Passanten zu Boden. Die Omnibusse schaukelten während des Sturmes hin und her, wie Schiffe auf hoher See.

Aus allen Teilen Südostfrankreichs kommen Meldungen über Hochwasserfluten. In Grenoble stehen sämtliche Keller unter Wasser. In der Umgebung der Stadt steht das Wasser 30 Zentimeter hoch. Zahlreiche Fabriken mußten ihre Tore einstellen. Man zählt in Grenoble infolge des Hochwassers 1000 Arbeitslose. Die Stadt Briançon ist auf allen Seiten vom Wasser eingeschlossen. In der Nähe der Stadt ist eine Fabrik zum Teil zerstört worden. Der Schaden wird in der Dauphiné auf mehrere Millionen geschätzt.

Infolge der anhaltenden Regengüsse und des Hönwetteres werden aus den italienischen Provinzen Brescia und Bergamo Überschwemmungen gemeldet. Der Oglio hat das Bergamio überflutet. Die Bevölkerung floh aus den tieferliegenden Teilen des Dorfes. Auf den Hauptplätzen ist das Wasser auf über zwei Meter gestiegen. Der Fluß Oglio hat ungeheure Schuttmassen in das Flußgebiet des Oglio geschleudert, so daß die anliegenden letzten Überschwemmungen vorgenommenen Ausbesserungsarbeiten wieder zurückgeführt wurden.

# Bühne und Film.

## Heinrich Manns Sittenkomödie.

„Bibi-Jugend 1928“ im Palmenhause.

Bibi vom Jahrgang 1928 darf nur die Beine benutzen, um Karriere zu machen. Was er sonst noch besitzt, etwa Gehirn oder Bourgeoisie, muß er verkaufen. Höchstens, wenn er sich monologisch ausbeutet, geht ihm die Gasse über, aber müdet er auf den Böbel, der ihn hochbringt.

Ihn bringen hoch die Dame, die ihn in der Bar als Eintänzer mietet, die Filmbildung, die ihn braucht, um den Börsenherrn, ihren Beschüßer und Liebesaktionär, finanziell zu erleichtern, die Großmama, die trotz ihrer 65 Jahre noch nicht abdonkt und sich nach dem Rezept des Königs Salomon mit jungem Blut auffrischt. Bibi Jahrgang 1928 ist also eine schädige Existenz. Er nennt sich einen „Bigolo“, was, aus dem Pariserischen überlebt, einen Luden mit Bügelstücken bedeutet.

Heinrich Mann will, daß sich Bibi mit Moral aufspielt. Sein Beruf ist die Ehezuhalterei. Er würde aber verrecken, wenn er nicht so talentvoll schmierig wäre. Nachdem Bibi die reifen Weibermeister und sogar den Millionär mit der Seelenmarke § 175 ausgebeutet hat, müßte er sich eine Kugel durch den Kopf jagen. In diesem kritischen Moment kommt das Mädchen zu Bibi. Es ist das Mädchen von 1928, wie der verehrte Dichterkollege es gesehen hat, halb noch Jungfer, halb schon Hurden. Dieses Herzensrencontre entscheidet. Und alles läuft herrlich aus, da Bibi zufällig noch einige Millionen erbt.

Heinrich Mann will die Berlinlichkeit wie ein guter Onkel gelten lassen. In der Jugend ein Strich — doch es schadet nichts. Es ist nur eine Stufe weiter hinauf auf der Leiter des Sozialen. Soll's normal gehen, dann sind eben die Barrakaden da. Also hochstapelt Bibi. Uebrigens wird es ihm sehr leicht gemacht, da alle seine Partner zum Gefindel gehören.

Heinrich Mann will alles das grazios und witzig sagen. Für diese Komödie reicht sein Talent aber nicht aus. Der Akademiker ist aus den Jahren heraus, um mit diesen heißen Dingen spielen zu können. Die Parodie auf die verjazzte Moral übersteigt seine Kraft. Er stellt sich ganz dumm an, wenn er den Kabarettisten Konkurrenz macht und Reicherchansons ausheut. Diese Parodie sinkt zum platten Melancholismus hinunter. Uebrig bleibt etwas sehr Dürftiges, dem auch Rudolph Kellon durch seine Schlägermusik nicht nachhilft. Kellon hat schon flottere Couplets vertont, aber noch niemals so gequälte Texte.

Für die künstlerische Leistung zeichnet der Palmenhause-Direktor Artur Bardos, für die Regie Karlheinz Martin. Beide Herren überschätzen ihre Aufgabe. Sie reden Herrn Curt Bois ein, daß Bibi eine literarische Figur ist. Hätten sie ihn nur zum Eingelängeltstil begründet! Zum Glück ist Curt Bois ein entzückender Spahmacher, und er entzieht sich der Vormundschaft seines Regisseurs, um nur noch glänzend zu singeln. Und da Trude Hesterberg gar nicht erst auf den literarischen Schwindeln eingeeht und nur die Chansonette mimt, wird es noch ganz ergötzlich. Fräulein Quastl, Herr Holmann, Herr Speilmann, Fräulein Klokoff lassen sich gehörig wie etwa die Sowjetmarionetten des Herrn Granowitsch dirigieren. Sie müssen durch jedes Wort und jede Bewegung Scherz, Satire und tiefere Bedeutung ihres Dichters beweisen und zeigen doch nur, wie dürftig diese Satire auf die Speicherschwärmerlei von 1928 ist. Max Hochdorf.

## Ein altes Lustspiel.

„Der Herr Senator“ im Residenz-Theater.

Der „Herr Senator“ ist der Hausvater. Alles erstirbt vor ihm in Hochachtung, Frau, Kinder und Schwiegerjahn. Keiner denkt daran, eine persönliche Meinung zu haben, ein selbständiges Leben zu führen. Niemand hat einen anderen Ehrgeiz, als Kind, Frau oder Schwiegerjahn des „Herrn Senators“ zu sein. Bis plötzlich durch einen außerhalb der Familie Stehenden die heilige Tradition umgestürzt wird. Da verwandelt sich der Schwiegerjahn des Herrn Senators in einen simplen Herrn Mittelbach, und die Tochter des Herrn Senators erklart ohne Scham, daß sie sich in erster Linie als verheiratete Mittelbach fühle. Der Sohn des Herrn Senators heiratet eine Gouvernante und die jüngste Tochter gar den Aufwiegler, der den Herrn Senator so erfolgreich entthront hat.

Weniger als ein Dritteljahrhundert ist das Lustspiel „Der Herr Senator“ von Schöndhorn und Kadelburg alt, aber es ist in den Typen so amüßend gezeichnet, mit so glänzendem, handwerklichem Können aufgebaut, daß es auch heute noch ein Publikum belustigen kann. Obgleich diese Familienunterwürfigkeit selten geworden ist und der Hausvater im lächeligen Leben höchstens noch eine komische Rolle spielt. Dieses Lustspiel aber baut seine eigene Welt glaubhaft auf — wenn es gut gespielt wird. Dafür war im Residenz-Theater gefolgt. Gustav Kieckel, Gertrud Arnold, Annemarie Steinfeld, Anton Paintner, Hugo Berner Kahle, der auch die Regie führte, ließen die Zuschauer nicht aus dem Bahren herauskommen. Das sehr gelungene Bühnenbild von Michaelis paßte zu dem gepflegten Stil dieser Aufführung. Hoffentlich bleibt das Residenz-Theater auf dem guten Weg, den es jetzt wieder eingeschlagen hat! Tea.

## Die rote Tänzerin von Moskau.

Ufa-Palast am Zoo.

Der wiederholte amerikanische Ruffilm von dem edlen, guten Großfürsten und der schönen Revolutionarin, die ihn vor den Revolutionären rettet und mit ihm ins Ausland flieht, dieser ist, weiß ich nicht, Sicher nicht der letzte. Denn diese Art, die Geschichte im Stille Gregor Samarows zu behandeln und mit Sardouischen Witzchen aufzubonnern, scheint unausrottbar. Aber wir stehen den Dingen denn doch zu nahe, um solche Veroperung zu vertagen. Dieses amerikanische Filmrußland ist trotz der guten Schneelandschaft und der vom Regisseur R. Walsh mit rasendem Tempo komponierten Revolutionen ein romantisches Phantasieprodukt. Die Hauptsache ist die Liebesgeschichte zwischen dem bildschönen Großfürsten Michael (Charles Farrell) und der Revolutionarin, die Dolores del Rio darstellt. Als Bauernmädchen wenig glaubhaft, entzückt sie als Tänzerin und temperamentovolle Liebhaberin. Die auch in den Nebenrollen gute Besetzung hat einen ausgezeichneten Darsteller aufzuweisen: Iwan Lino als Soldat Petrow, der der Revolutionarin zuliebe Verrat begeht. Die Handlung, die bald mit dem russischen Volke sympathisiert, bald die Revolutionäre verhöhnt, ist zu naiv, um in Europa zu gefallen. Die Textgestaltung verflümmert das Hebel noch durch ein unzeitliches Literaturdeutsch.

## Schubertfeier des Berliner Sängerkhors

Staatliche Hochschule für Musik.

Die Gesangvereine lassen sich die Ehreng Schuberts zu seinem 100. Todestag besonders angelegen sein. Was wäre auch das deutsche Lied ohne Franz Schubert? Glücklicherweise ist des Meisters künstlerische Hinterlassenschaft so reich, daß es möglich ist, ausgetretene Fische zu meiden und aus seinen 1100 Werken viele nahezu unbekannte Stücke auszusuchen, die durchaus nicht geringer im Wert zu sein brauchen, als die unermüßlich wiederholten.

So hatte denn auch der Dirigent des Berliner Sängerkhors, Philipp Heid, mit den von der Orgel, vom Klavier oder von Bläsern begleiteten Chören, denen man nur äußerst selten begegnet, einen glücklichen Griff getan. Ramentlich jene Chöre, die Rachtimmungen wiedergeben, wie der Gesslerchor aus „Rosamunde“, „Groß und Mond“, „Nachtgesang im Walde“ und „Die Nacht“, sind für den Romantiker Schubert charakteristisch. In diesen mit großer Liebe einstudierten und lauter ausgeführten Stücken erfahren wir freilich mehr von der Eigenart des Komponisten als in der allzuhehr auf bürgerlichen Fatalismus eingestellten Gedächtnisrede, die das fürstliche soziale Glend des Meisters mit der Lebensweise des harmlosen „Bohemien“ allzu liebenswürdig entschuldigte. Man braucht es keineswegs als besonderes Glück zu preisen, daß Schubert durch seine Bedeutungslosigkeit im bürgerlichen Leben genötigt worden ist, sich auf die Gesangsmusik zu werfen. Durch die Notwendigkeit, schnell zu verdienen und durch den Mangel eines Orchesters, das sich ihm zur Verfügung gestellt hätte, ist der Symphoniker Schubert, ein Instrumentalkomponist von höchsten Grades, verkommen.

Das Programm wurde in willkommener Weise vervollständigt durch die von Philipp Heid mit erstaunlicher Technik vorgetragene „Wanderer“-Phantasie und einige der bekannteren Lieder, die für den unapathischen Tenoristen Waud Frau Maria Horn mit schöner Stimme sang. Hermann Hieber.

## Museen und Doffentlichkeit.

Die Staatlichen Museen in Berlin wollen unter Führung ihres neuen Generaldirektors Geh. Rat. Borchardt in engerer Verbindung mit der Doffentlichkeit treten. Zu diesem Zweck eröffnet Borchardt in einem einleitenden Vortrag am 29. Oktober in der Lessing-Hochschule in Berlin neuartige Museumstunde-Kurse. Ein Turnus von Führungen und Vorträgen zur systematischen Orientierung in der Kunstgeschichte, den die Lessing-Hochschule in Gemeinschaft mit den Staatlichen Museen vorbereitet hat, wird von den Museumsleitern planmäßig durchgeführt werden und zunächst die große Kulturperiode von der Antike bis zum Mittelalter umfassen. Ein populärer Zyklus wird unter dem Motto: „Berliner, kennst du deine Museen?“ eine durch sämtliche Sammlungen des Kaiser-Friedrich-Museums geleitete Reihe von Führungen bilden.

Reiß Lenger liest auf Einladung der Volkshäuser G. B. am Mittwoch, dem 24. Oktober, 20 Uhr, im Bürgeraal der Reichshaus, Eingang Rönigkstr., „Kaiserliche Kellerei“. Umgehbar 6,00 Mk.

Im Verein junger Kunstleute von Berlin spricht am 25. 10., Uhr, im Festaal der Gesellschaft der Freunde, Potsdamer Str. 9, Ernst Toller: „Aus eigenen Worten“.

## „Archipentura“ — eine neue Kunstform.

Der russische Bildhauer und Maler Alexander Archipenko hat in den Anderson-Galerien in New York eine neue Form des künstlerischen Ausdrucks gezeigt, die er „Archipentura“ nennt. Dieses „dynamische Medium des künstlerischen Ausdrucks“ besteht in einer Reihe von Bildern, die sich immerfort in einem Zustande der Veränderung befinden und von denen infolge beständiger Bewegung eins in das andere übergeht. Die Erfindung, die der Künstler Edison und Einstein gewidmet hat, besteht aus 110 Rollen, über die ein Motor ebenso viele Reibwandstreifen treibt; von jedem dieser Streifen ist zu gleicher Zeit etwa ein Zoll der Oberfläche sichtbar. Infolgedessen erscheinen auf der gesamten Fläche eine Anzahl von Figuren in rascher Folge. Der Künstler verwendet für diese Bilder eine besondere Art der Malerei und einen besonderen Pinsel. Der Ablauf einer Serie von Bildern dauert etwa 5 Minuten; dann wird dieselbe Folge in umgekehrter Reihe abgerollt. Die ganze Fläche, die wie eine einzige flache Leinwand erscheint, hat eine Größe von etwa 3 Fuß zu 2 Fuß. Es entsteht auf diese Weise eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit von Linien und Farben, die einen phantastischen Eindruck erweckt. Die Arbeit ist nach den Angaben des Künstlers sehr schwierig, denn sie erfordert beständige mathematische Berechnungen, aber Archipenko glaubt, daß dadurch neue Kräfte des künstlerischen Genusses entfesselt werden. Er wird seine Erfindung in 20 europäischen Städten und in Tokio vorführen.

Deutsche Büchererei fürs Ausland. Die Deutsche Dichtergedächtnisstiftung tritt mit einem Aufruf zugunsten der Einrichtung von deutschen Bücherereien im Ausland an die Doffentlichkeit. In dem Aufruf der von maßgeblichen amtlichen Stellen, Verbänden und Führern des deutschen Geistes- und Wirtschaftslebens unterstützt wird, heißt es: „Die Deutsche Dichtergedächtnisstiftung wirbt! Seit mehr als einem Vierteljahrhundert ist sie Schirmherr und Herold des guten Buches. Heute will es, den deutschen Brüdern, den deutschen Schülern in den Grenzländern und im Ausland deutsche Bücherereien einzurichten, nach denen sie so dringend verlangen, die ihnen das wertvollste geistige Bindemittel mit der Heimat bedeuten. Ueber 500 000 Bände hat die Stiftung 1926/27 im Inlande verteilt und ins Ausland geschickt — ein Tropfen war's auf einen heißen Stein. Taglich bringt die Post neue Briefe und Bände. — Durchgreifende Hilfe tut not. 500 Auslandsbüchereien im Werte von je 100 Mk. sollen zunächst eingerichtet werden! Das deutsche Buch ist der Träger des deutschen Gedankens in der Welt. In der nächsten Zeit werden Mitarbeiter und Freunde der Stiftung allenthalben werden. Ein gestempelter Ausweis ist ihre Legitimation. Beiträge werden auf die Konten der Stiftung: Postfachkonto Hamburg 737, Deutsche Bank, Filiale Hamburg, Depositenkassa H., Hamburger Sparkasse von 1827 erbeten. Die Spender werden über das Ergebnis der Sammlung unterrichtet.“

Die nächste Schauspiel-Nachbesetzung findet eine Aufführung von „Ion in des Äthters Hand“ in der Premierbesetzung im Renaissance-Theater am 27. 10., Uhr, statt. Der Gesamtverdienst liegt den Wohlhabenden der Schauspielerbesetzung zu. Karten im Verlagsbuchhandlung S. 11 (Sommer 10).

Berlin zählt 1,5 Millionen Einwohner. In einer Antwort auf eine Anfrage im Stadtrat von Paris wird die Bevölkerungsziffer von Paris mit 2 871 420 Personen angegeben, davon 280 442 Ausländer. Diese Angaben beruhen auf der Volkszählung von 1926.



# Wilde Verbrecherjagd in Köln.

## Die Mörder Heidger ermittelt. — Der eine erschossen, der andere verfolgt.

Köln, 23. Oktober.

Der jüngere der beiden Banditen wurde durch zwei Schüsse niedergestrichen.

Der Kriminalpolizei ist es gestern abend gelungen, die beiden Mörder Heidger, die in Süddeutschland zahlreiche Raubüberfälle verübt, einen Polizeibeamten getötet und in Köln nach ihrer Verhaftung am Sonnabend zwei Polizeibeamte durch Schüsse niedergestrichen hatten, in Köln ausfindig zu machen. Es kam wiederum zu einer Schießerei, in deren Verlauf der jüngere Heinrich Heidger erschossen wurde, während der ältere Bruder Johann entkam. Die Polizei ist ihm auf den Fersen und es entwickelte sich eine geradezu phantastische Jagd.

Bei dem weiteren Aufbruch wurde auch noch ein Polizeibeamter verletzt. Der ältere Verbrecher flüchtete in einen Garten, der von einer hohen Backsteinmauer umgeben ist und verbarrikadierte sich dort. Die Stätte bietet den Anblick eines kleinen Schlachtfeldes. Hinter den Bäumen haben sich die Beamten mit Pistolen in der Hand postiert. Sogar in den Bäumen sitzen Kriminalbeamte und halten Ausschau. Um Mitternacht wurde das Gelände von fünf Polizeihunden durchsucht. Ein Automobil hat seine Scheinwerfer auf das in dem Garten stehende Gebäude gerichtet. Die Kriminalbeamten glaubten im Lichte der Scheinwerfer in einer Fensterlinie die Gestalt des Täubers zu erkennen und gaben im ganzen etwa zwanzig Schüsse ab. Die Bevölkerung des ganzen Viertels ist in heller Aufregung.

Um 10 Uhr abends versuchten in der Riehlerstraße in Köln zwei junge Leute ein Motorrad zu stehlen. Ein Polizeibeamter glaubte in ihnen die beiden Heidger zu erkennen und nahm ihre Verfolgung auf.

Die Verbrecher begannen sofort zu schießen.

Konnten aber das Motorrad zur Flucht nicht benutzen, da es angehängt war. Der Beamte feuerte gleichfalls und ließ den Flüchtenden nach. Es kam zu einer erneuten Schießerei, an der sich auch ein Mann beteiligte, der auf seinem Fahrrad die Verfolgung aufgenommen hatte. Der Radfahrer wurde durch zwei Schüsse in den Unterleib und einen Oberextremitätsschuss schwer verletzt. Flucht und Verfolgung zogen sich darauf durch die Riehlerstraße hin. Hier stießen die Verbrecher auf einen haltenden Straßenbahnwagen, schwenkten sich hinauf und zwangen mit vorgehaltenem Revolver Fahrer, Schaffner und Fahrgäste, den Wagen zu verlassen. Sie lösten sämtliche Lichter in dem Wagen und rasten dem Zoologischen Garten zu. Fast alles hatte sich in wenigen Minuten abgespielt. Bald darauf war das Heberfallkommando zur Stelle, das den Wagen anhält. Aber die Banditen ergaben sich noch nicht. Sie verließen den Wagen und eilten feuernd den Anlagen zwischen dem ehemaligen Vergnügungspark und dem Rheinufer zu. Die ganze Anlage wurde umzingelt, und von anderen Beamten wurden die Straßen, soweit es möglich war, von den Straßengängern geräumt. Das Feuergefecht nahm jetzt an Heftigkeit zu.

## Aus dem Hamburger Hafen.

Die Kommunistische Partei, die vor fünf Jahren in Hamburg ihre Putschaktion unternahm und in jüngster Zeit den Witter-Standal zu verzeichnen hatte, gebrauchte zur Erinnerung an ihren „Barrikadentag“ und zur Verneinung des „Unfalls“, bei dem Thalman unter die Räder gekommen war, eine neue Aktion. Die Werftarbeiter stehen im Streit. Also muß „die Streikfront verbreitert“, zunächst auf die Hafenarbeiter ausgedehnt werden.

Da die als Vorwand dienende Parole zur Befämpfung der wilden Arbeitsvermittlung sich bald als R.P.D.-Mache entpuppte, wurde sie übertrumpft durch die weitere zugkräftigere Parole aus dem eisernen Bestand: „Zwischentarifliche Lohn-erhöhung!“

Der gegen die Gewerkschaften, für die R.P.D. unternommene wilde Streik soll mit aller Gewalt — im handgreiflichsten, robakommunistischen Sinne — fortgesetzt werden, trotzdem der Verteilungsbund zur Arbeitsaufnahme aufgefordert hat. Die Arbeiter aber, die den Weisungen ihrer Organisation

folgen, werden von der Gegenseite mit ihren „revolutionären“ Organisierten an der Seite, als Streikbrecher verfaßt und behandelt.

Selbst kommunistische Arbeiter teilten dem „Hamburger Echo“ mit, daß sie dieses Treiben der R.P.D. aufs schärfste verurteilen. Das was angeblich bekämpft werden sollte, ist „taifkräftig“ gefördert worden; die Winkervermittlung ist erst recht eingerissen und es werden alle Anstrengungen der Gewerkschaften bedürfen, sie wieder zu befeitigen, sobald auch diese „revolutionäre“ Aktion wieder pulst.

## Das Lohnabkommen in Lodz.

Warschau, 23. Oktober. (Ill.)

Wie aus Lodz gemeldet wird, haben die Vertreter der Arbeiter und der Industriellen am Montag ein Lohnabkommen unterzeichnet. Das Abkommen wurde zunächst nur von den sozialistischen Gewerkschaften unterzeichnet und soll bis zum 15. Februar 1929 Gültigkeit behalten. Die christlichen Gewerkschaften haben sich noch aus bestimmten Gründen zurückgehalten. Den Arbeitern wurde eine fünfprozentige Lohnenerhöhung sowie einige Zulagen für eventuell erhöhte Leistungen zugesagt.

Die Kommunisten, die auch an der Lodzer Generalstreikaktion ihre Parteigruppe aufzuwärmen suchten, schimpfen, wie üblich, über Abwürfung des Streiks und suchen die Arbeiterschaft durch neue „revolutionäre“ Phrasen durcheinander zu bringen.

## Astrologischer Schwindel.

Noch immer gibt es Dumme, die auf jeden Schwindel hereinfallen. So verfährt jetzt wieder ein Institut „Kamach Studio“, das seinen Sitz in Paris hat, an Tausende von Personen Briefe schreiben, die gegen Angabe von Tag und Ort der Geburt und das ist das Wichtigste — gegen Einzahlung von 30, bzw. 10 Reichsmark ein genaues Lebenshoroskop mit Angaben über Charakter und bevorstehende Glückfälle zu stellen versprechen. Man kann nur immer wieder vor diesem aufgelegten Schwindel gewarnt werden.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Senner, Berlin; Anzeigen: E. G. Berlin. Verlag: Verlags-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Verlags-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Verlags-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Verlags-Verlag G. m. b. H., Berlin.

### Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, d. 23. 10.  
Staats-Oper  
Uner d. Linden  
A.-V. 116  
20 Uhr  
Agyptische  
Helena

Dienstag, d. 23. 10.  
Städtische Oper  
Bismarckstr.  
Turnus I  
20 Uhr  
Der Protagonist  
Der Zar läßt sich  
photographieren

Staats-Oper  
Am P.L.S. Republ.  
R.-S. 174  
19 1/2 Uhr  
Don  
Giovanni

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg.  
20 Uhr  
Ein besserer Herr.

Reichshallen-Theater  
Abends 8 Sonnt. nachm. 3  
Stettiner Sänger  
Das wunderbare Oktober-Programm  
Nachm. halbe Preise, volles Programm.  
Dobhoff-Brett  
Variété-Stimmung, Tanz!  
Anfang 8 Uhr, Sonntags 9 1/2 Uhr.

Renaissance-Theater  
8 1/2, Heute 8 1/2  
Ton in des Töpfers Hand  
von Theodore Dreiser. — Deutsch  
von Paul Ezer. Regie: Gust. Hartung.

### Metropol-Theater

Täglich 8 1/2, 10 Uhr  
Friederike  
Musik von Franz Lehár  
Richard Tauber  
Käthe Dorsch  
Hilde Wöner • Bepermann  
Kunze • Diegelmann  
Dora Weg • Dünning • Ruffner • Tig  
Die Käthe ist den ganzen  
Tag geöffnet.  
Telephon: Zentrum 378 u. 379

Komische Oper 8 1/2  
James-Klein-Revue:  
Tausend  
nackte  
Frauen!  
Die gr. Revue der „Freien Liebe“  
Parkett nur 4,50 Mk.

Winter  
Garten  
Tägl. 8 Uhr  
Internat.  
Variété  
Rauchen gestattet

Für 50 Pfennige  
14 große Variété-Attraktionen  
Heute abend 8 Uhr!  
Walthall-Theater!  
Waltersweg 20

SCALA  
8 Uhr B. S. Barbarossa 9256  
Original Theresia-Trio, Musik aus  
der Luft.  
Powers Riesen-Tanz-Elephanten vom  
New York-Hippodrom  
und das große Variété-Programm.

Theater-Kottbuser Tor  
Kottbuser Str. 6. Tel.: Moritzpl. 16077  
Täglich 8 Uhr, auch Sonntags  
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)  
Elite-Sänger mit  
„Silberne Hochzeit“ u. „Pott-  
einem toll. Schwank“  
Volkspreise: 1 00 b. 2 00 Mk., Logen 2 50

Großes Schauspielhaus 8  
CASANOVA  
mit Michael Bohnen. Regie: Charoll.  
Sonntag 3 U.; Nachmittags-Vorstellung  
z. halb. Preis. (ungekürzte Vorstellung.)

8 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr  
Lothringer Straße 37.  
Neut Neut  
Stöpsel

Dazu ein erstklassiger bunter Teil.  
Für unsere Leser Gutscheine für 1—4 Pers.  
Fauteuil nur 1,15 Mk., Sessel 1,65 Mk.  
Sonstige Preise: Parkett u. Ränge 6,00 Mk.

CIRCUS  
BUSCH  
Paula Busch  
die erste Reiterin der Welt  
im Löwenkäfig unter Assi-  
stanz d. Dompteurs Kaden  
11 Uhr noch kurze Zeit!!!  
„Perlen gestohlen“  
mit Bruno Kastner.  
Ellen Sie! Ellen Sie!  
In Vorbereitung: Neues Stück!

Planetarium am Zoo  
Jungl. Juchaczkastr. 157  
No. 157  
16 Uhr  
Der Sternhimmel  
im Herbst  
18 Uhr  
Erde und Weltraum.  
20 Uhr  
Der Einfluss d. Gestirne  
(Volksglaube und  
Wissenschaft).

Deutsches Theater  
Norden 12 310  
Vorverkauf  
auch im Pavillon d.  
Reinhardttheater,  
Königsplatz.  
Ecke Uhlandstraße  
Bismarck 448 u. 449.  
7 1/2 Uhr, Ende 10 1/2  
Uraufführung  
Die Verbrecher  
Schauspiel von  
Ferdinand Brückner  
Reg.: Heinz Hilpert

Volksbühne  
Theater am Blöckelplatz  
8 Uhr  
U-Boot S 4  
Theater am  
Schiffbauerdamm  
8 Uhr  
Die Drei-Groschen-  
Oper

Thalia-Theater  
8 Uhr  
Schneider Wibbels  
Auferstehung  
Staatl. Schiller-Th-  
8 Uhr  
Ein besserer Herr

Staatoper am Platz  
der Republik  
7 1/2 Uhr  
Don Giovanni  
Volksbühne  
Theater am Blöckelplatz  
8 Uhr  
U-Boot S. 4

Th. am Schiffbauerdamm  
Täglich 8 Uhr  
Die Drei-Groschen-  
Oper  
Paulsen, Valotti,  
Ander, Geron,  
Schaufuß, Kühl,  
Lepja.  
Telephon: Kaden 1141 u. 1142

Thalia-Theater  
Gresdener Str. 72-73  
8 Uhr  
Schneider Wibbels  
Auferstehung  
Hendel, Grotzinski.

Die Komödie  
Bismarck 2414/7516  
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr  
Eltern und  
Kinder  
Komödie von  
Bernard Shaw

Kammerspiele  
Norden 12 310  
8 1/2, U. Ende nach 10  
„Eben werden im  
Himmel geschlossen“  
Komödie von Walter  
Hasenclever

Rose-Theater  
Bismarckstr. 132  
8 1/2, 10 Uhr  
D. Verschwander  
Haller-REVUE  
„Schön und  
süß“  
Th. im Admiralsplatz  
Täglich  
8 1/2 Uhr.  
Theater des Westens  
Moskauer jüd.  
skad. Theater  
Heute 8 1/2, 10 Uhr  
Die Nacht auf dem  
alten Markt  
Morgen 8 1/2, 10 Uhr  
Reise Benjamins III.



Die Benutzung des Titels für den russischen WOLGA-FILM „Brand an der Wolga“ wurde vom Landgericht verboten, obwohl der Film an der Wolga spielt und an der Wolga aufgenommen wurde. Ebenso wurde der Titel „Brand im Wolga-Land“ wie auch die Benutzung des Wortes „Wolga“ verboten. Daher läuft dieser russische Großfilm unter dem vorläufigen Titel: „Brand in Kasan“  
Regie: J. Taritsch

URAUFFÜHRUNG  
7 15 HEUTE 9 15  
MARMORHAUS  
Kurfürstendamm 238  
Orchester Schmidt-Boelcke  
Ab Freitag, den 26. Oktober auch im  
Phoebus-Palast (am Anhalter Bahnhof)

Herrenkleider-Fabrik  
geht bis auf weiteres Anlage,  
Ulmer, Paläste zu Fabrikpreisen  
ab. Bitte, überzeugen Sie sich.  
Kaiser-Wilhelm-Straße 24, 1 Tr.

Küchen  
weiß lackierte u. lackierte, feinste  
auch per später Herbar.  
enorm billigen Preisen  
Auf alle Preise 5% Rabatt!  
Küchenmöbel-Haus  
Laserstein, Lockauer Str. 1  
Ecke Oranienstr. am Moritzplatz  
Berliner Ulk-Trio  
Neukölln, Lohstr. 74/76

Elsu-Möbel-Betten, Hand-  
in-Hand, Bett-  
Stahlmatratzen, Gummimatt-  
Eisenmöbelarbeiten  
Küchen  
Möbel  
AUCH  
BIS ZU  
18  
PROZENT  
RABATT  
Verlangen Sie Sonder-Angebot  
Raddatz & Co.  
Berlin, Leipziger Str. 122

**Dolores del Rio**  
Die rote  
Tänzerin  
von Moskau  
in dem großen Fox-Jubiläumfilm mit  
Charles Farrell  
Wochentags: 7 15 9 15  
Sonntag: 5 15 7 15 9 15  
UFA-PALAST AM ZOO  
Vorverkauf 12 bis 2 im Ufa-Palast und bei A. Wertheim



# Musik im Nebel.

## Bei den Instrumentenmachern von Klingenthal.

Von Dorf her stampft der Zug feuchend den steilen Schienenweg hinauf. Der lichtlose Tag verwischt die Konturen der Bergflüssen. Die Landschaft ist ohne Himmel und ohne Ferne. Grau ist die Welt, und alles verfliehet im Nebel.

Auf der Umsteigestation Zwotental verflucht der von Chemnitz kommende Zug die Passagiere der vierten Klasse. (Anderer gab es bis zur Einführung der „Holzklasse“ selten in dieser Gegend.) Dann rollt er mit seinen überheizten vollen Wagen durch das Tal der Instrumentenmacher. Die weitverstreuten Orte zeigen ihre Hinterfront. Niedrige Hütten bücken sich in die Talsohle, hocken an den steilen Bergeshängen, ab und zu gibt sich ein Gebäude ein häßliches Aussehen, und manchmal steht das Wort „Fabrik“ in grechen Buchstaben an einer dreieckigen Hinterhausfront.

Klingenthal bekommt Anfälle von Geschäftigkeit wie kein grauer Bahnhof. Die Anführer verzerren sich im Labyrinth der kletternden Strohen. Farbige Zellen freundlicher Siedlungshäuser beginnen zögernd ein neues Kapitel Klingenthaler Entwicklungsgeschichte. Zwischen Gehöft und Bauplatz poltert mit gleichmäßig ausholenden Gelenken eine Maschine im Bohrturm und sucht nach einer Trinkwasserader. Schwach nur ist die Ausbeute. Viel Anstrengung und wenig Gewinn — das ist der Reiz des Liedes, das in Klingenthal gesungen wird seit vielen Jahren.

### Der Qualitätsarbeiter.

Er läßt den Gast in die Werkstatt eintreten. Es ist nicht das Kriterium, daß Besucher zu ihm kommen. Seine Instrumente sind bekannt. Gitarren und Lauten baut er, und er ist stolz auf seine Arbeit. In dem blassen Gesicht leuchten die dunklen Augen auf, wenn er seine letzte Arbeit, eine graziale Laute, in die Hände nimmt wie eine Geliebte. Vom rohen Stück Holz bis zur fertigen Laute macht er alle Arbeiten, nur die Saiten kauft er. Im Laden kostet das Instrument hundert Mark, eher mehr. Der Lautenmacher aber bekommt für seine Arbeit und für das Material 18 Mark, und da muß er noch Glück haben!

Für eine Mandoline werden 5 bis 6 Mark bezahlt. Kürzlich wollten Wanderspigel, die durch den Ort zogen, die Gelegenheit benutzen und billig einkaufen. Sie bezahlten im Laden 28 Mark für eine Mandoline, 20 Mark Händlergewinn! — Für eine Gitarre werden 8,25 Mark bezahlt. Dafür muß der Hersteller das Holz kaufen, das Griffbrett, die Mechanik usw. Es bleiben also bestenfalls 4,50 Mark übrig. Drei Gitarren bringt ein sorgfältiger Arbeiter in der Woche fertig, mehr nicht. Er verdient also am Tage etwa 2,25 Mark, wozu noch Ausgaben für Heizung, Miete, Licht usw. abgehen!

Die mit Frau und Kindern arbeiten, nebenbei noch eine Kuh im Stall stehen haben und dem Auftraggeber einige Stück Butter ins Haus liefern können, zu Freundschaftspreisen natürlich, die machen das Rennen, wenn auch ihre Instrumente das Ansehen der Klingenthaler Industrie ruinieren. Der Qualitätsarbeiter, der nach alter Handwerkerweise verliert in seine Arbeit ist, stirbt aus.

„Es gibt die Arbeit zu befreien“ — nirgends hat diese schönste Stelle des alten Sozialistenliedes so viel Geltung wie hier.

### „Ohne Fleiß kein Preis.“

In dieser Ruine wohnen Menschen? Gewiß, sie dürfen sogar Miete dafür bezahlen. Und außerdem — was, wollt ihr? — Dies „Haus“ gehört der Stadt.

Eine schredliche gefährliche Stiege, die Tür öffnet sich, es riecht nach Leim und Elend. Kinder hocken scheu am Tisch, Wäsche hängt am Ofen, Betten stehen zerwühlt in einer Ecke, auf einem Bettkorn häufen sich Wollen und Figuren, billiges Schmutzgerümpel, und an den Wänden Kaiser Wilhelm, Christus, ein Bild des gefallenen Sohnes, Ansichtskarten, die Pappe eines Abreißkalenders.

Sieben Personen wohnen, arbeiten hier, drei schlafen auch in diesem Zimmer. Die Mutter mit zwei Kindern in einem Bett. Sie ist gerade beschäftigt. Mit einer erstaunlichen Fingerfertigkeit überzieht sie Rundharmonikafutterale aus Pappe mit laubigem Papier. Für 50 Duzend werden 1,80 Mark bezahlt. Zehn bis 12 Stunden Arbeit, die Ausgaben für Leim, Heizung, Licht, Ware holen und abliefern, verpacken, alles ist mit diesen 1,80 Mark bezahlt! Wenn man nicht bössartig ist, dann kommen auf die Stunde zehn Pfennig Verdienst!

Die früh verblühte Frau hat keine Zeit für ihre Kinder. Sie arbeitet fleißig. Über dem Bette an der Wand hängt ein geflickter Wandschoner: „Ohne Fleiß kein Preis.“

### Beim Klaviaturmacher.

Der Ziehharmonikaindustrie geht es nicht gut. In der Inflationszeit hat sie einen schweren Knacks gekriegt. Die Unternehmer und Händler klagen, aber die Heimarbeiter sind schon dort angelangt, wo die Klagen aufhören.

Wenn der Klaviaturmacher oder der Griffinschneider, wie er oft genannt wird, sein Brot verdienen will, dann muß er schon eine technisch gut ausgerüstete Werkstatt haben. Von der Mühle holt er die rohen Bretter. Er schneidet sie, poliert sie, macht die Einschnitte, säbelt die Klappen ein, richtet die Drähte. Die Frau und ein Kind arbeiten mit, sechzig Arbeitsstunden hat die Woche. Alle drei zusammen verdienen 40 bis 50 Pf. in der Stunde. Der einen maschinellen Betrieb hat, verdient natürlich mehr. Aber vergeht nicht, daß dieser „Verdienst“ alles mit einschließt, sämtliche Produktionskosten.

Vor dem Krieg ging es den Ziehharmonikaarbeitern besser. Alle 20 Branchen konnten bestehen. Heute sind 80 bis 90 Proz. aller Beschäftigten in die Rundharmonikaindustrie abgewandert. Der Griffinschneider bleibt bei seiner Branche und wartet auf bessere Zeiten. Er hat das Wort gelernt. Den Bankier muß er für den Unternehmer machen, muß die Zubehörtelle selbst einkaufen, aber der Unternehmer läßt sich Zeit. Die Proleten sind geduldi.

### Das Richten und Stimmen.

Am kleinen Fenster, dem der graue Tag kein Licht gibt, sitzt die Harmonikarichterin. Auf einem kleinen Amboss hämmert

sie mit kleinen Nieschlägen die feinen Stimmzungen auf Messingplatten. Mit einem kleinen Metallstück wird das Stimmzüngelchen so lange gerichtet, bis der Ton kommt. Für das Aufstecken und Richten von 40 Duzend Platten werden 5,95 Mark bezahlt. Drei Tage Arbeit von früh bis nachts, Holen und Liefern, Lädt, Bergzug, alles für 5,95 Mark.

Die Richterin schafft die Platten in den Betrieb. Dort holt sie der Stimmer, der neben ihr wohnt, wieder ab. Dem Unternehmer kostet dieser Leerlauf nichts.

In einer engen Kammer, die kaum Platz für Bett und Stuhl hat, sitzt der Stimmer an seinem Arbeitstisch. Mit den Fingern betreibt er einen Blasebalg, der die Stimmen erklingen läßt. Der Stimmer stellt an den Stimmzungen, bis der gewünschte Ton erscheint. 30 Stunden braucht er zum Stimmen von 40 Duzend Platten, 10,25 Mark sind sein Lohn. Für diesen Verdienst muß er noch das Aufnageln und das Prüfen der Instrumente besorgen. Das sind noch einmal 5-6 Stunden. Außerdem gehen noch 40 bis 45 Pf. für Material ab.

Mancher verdient mehr, mancher aber auch weniger. Nach dem 30. Lebensjahr läßt die Arbeitskraft des Stimmers nach. Er braucht länger, und in demselben Maße muß er den Hungerriemen kürzer schnallen.

### Bei den Bölgemachern.

Zwei Außenrahmen und die Mittelrahmen, je nach Größe, ferner die gepreßte Pappe und die anderen Zubehörtelle werden den Bölgemachern von anderen Hausgewerbetreibenden geliefert. Die Rahmen werden mit Leim bestrichen, die Pappen angefräst, dann Papier und Leder auf die Ecken, und schließlich werden farbige Papiere aufgezogen und die Metallschoner angebracht. Zu einem Duzend Bölgern sind 15 Arbeitsstunden nötig. Im Durchschnitt bleiben den Bölgemachern 20 bis 25 Pf. Stundenlohn.

Es gibt Frauen, die das seit 20 Jahren machen. Immer müssen sie in überheizten Stuben arbeiten, denn der Leim braucht Wärme.

Immer müssen sie den durchdringenden Gestank einatmen. Sie verweilen dabei, und sie leben nur noch, um ihren Kindern — das selbe Los zu bereiten.

### Die Frauen und die Kinder.

Weshalb leben und arbeiten diese Leute eigentlich? Die Männer erkaufen die Antwort auf diese Frage im edlen Bismarck jenseits der Grenzpfähle, die lächerlich und dreckbespritzt am Rande der Stadt stehen. Aber die Frauen und die Kinder? Bis in die späte Nacht hinein sitzen sie und arbeiten an den Instrumenten, die nun bald wieder als Weihnachtsgaben auf den Tischen unter den Lichtbäumen liegen. Mit müden Augen schauen die Kinder der Klingenthaler Instrumentenmacher in die unbegreifliche Welt. Zerbittert versuchen die Frauen, neben ihrer Berufsarbeit den Haushalt in Ordnung zu halten. Umsonst, das Elend sitzt in jedem Winkel. Gräßlich sinken die Aborte, Bühen glöhen vor den Haustüren, in feuchten Löchern tauchen die Beine von den Schränken, Breiter erlegen die Fenster Scheiben, und aus lichtlosen Kammern klingt verzweifeltes Kinderweinen... eine erschütternde Begleitmusik zu dem Jirpen und Klängen in all den Hütten und Häusern.

Gibt es keine Hilfe? Wohlthat und Fürsorge versprechen in diesem Dyan des Elends wie trügerische Luftblasen. Den Instrumentenmachern hilft niemand. Sie müssen sich selber helfen! Der Holzarbeiterverband hat wesentliche Wohnverbesserungen auch im Klingenthaler Bezirk erkämpft. In Anbetracht der schlechten Konjunktur sogar sehr beachtliche Verbesserungen! Wenn die Arbeiter aufhören, sich selbst gegenseitig zu ruinieren, wenn sie den Wert der Organisation begriffen hätten, dann könnten sie die Löhne diktiert, zumal die Rund- und Ziehharmonikaindustrie in Klingenthal und Tsollingen (Württemberg) ohne Konkurrenz ist.

Ihrer Frauen und Kinder wegen allein schon müßten die Klingenthaler Instrumentenmacher das Joch des Elends abwerfen! Und auch ihrer Arbeit, ihrer Kunst wegen! Erst dann werden ihre Instrumente einen Klang haben, der Freude bedeutet für sie und alle Welt.  
Erich Krauß.

# Kampf und Humor erhalten jung.

## Gespräch mit Wilhelm Bock.

Wilhelm Bock ist einer der Kestesten in der deutschen Sozialdemokratie. Sonntag hatten wir Gelegenheit, ein Stück des Reichens Wilhelm Bock kennen zu lernen, und das Gespräch mit ihm ist so interessant, daß wir es hier kurz fixieren wollen:

„Nun, Genosse Bock, haben Sie die beschwerliche Reise von Thüringen nach Berlin gut überstanden?“ Bock sagte voller Ruhe: „Ich bin zwar jetzt 82½ Jahre alt, aber die Reise war mir nicht beschwerlich, ich habe sie gerne gemacht — welche Lust ist es, vor hunderttausend Menschen sprechen zu dürfen!“ Während Bock das sagte, begrüßte er viele alte Bekannte, die mit ihm entweder in Berlin oder in Thüringen Schulter an Schulter gekämpft haben. „Hoffen wir, daß Sie noch recht viele Jahre die Entwicklung des Sozialismus sehen können.“ „Ich bin zufrieden,“ sagte Bock, „so lange, wie ich schon auf der Erde herumlaufe, wird es wohl nicht noch einmal dauern.“ Dann sprachen wir von dem schönen Thüringen, wo Bock Spitzenkandidat für den Reichstag ist. Seine Augen leuchteten auf, wie er von der Anhänglichkeit der Thüringer spricht. In Erfurt hatte er erst in diesen Tagen eine „Bourgeoisversammlung“, und wohin er auch sonst in Thüringen kommt — seine Versammlungen sind immer gut besucht. Darüber freut sich Bock ganz besonders.

Auch mit seiner Gesundheit geht es leidlich; der Arzt meinte zwar, bei ihm einen Herzklappenfehler entdeckt zu haben, aber Bock hat darauf geantwortet: „Wenn bei mir alles so weiter klappt, wie bisher, dann bin ich schon zufrieden.“ Alle Genossen, die um ihn standen und diese humorvolle Bemerkung hörten, freuten sich herzlich darüber. Einer meinte: „Solange Sie diesen Humor haben, dann ist ja alles gut.“ „Ja, Kampf und Humor gehören zusammen.“ Dann sprach Bock noch von einigen Ereignissen aus der Zeit des Sozialistengebetes; er berichtete, daß er einen der schönsten Streiche in der Thüringer Parteipresse niedergeschrieben habe. Dann wandte er sich den Massen zu, die immer mehr den gewaltigen Schlag füllten, und grüßte seine Alters- und Kampfgenosse. Unter ihnen befand sich auch Eduard Bernstein. „Welche Erfolge haben wir erzielt,“ rief Bock aus, „Wenn es auf die Reaktion und auf die Kommunisten angekommen wäre, dann stünden wir nicht hier, dann läge das Proletariat geknebelt am Boden!“ Wie recht hatte Bock, und er hatte dreifach recht mit der Bemerkung: „Das Schwerste bleibt noch zu tun.“  
J. M.

### Was wir am Sonntag sahen.

Zwei Stunden lang ist sie mitmarschiert. Sie kam vom Norden, sie kam aus Pantow. Sie sah die eleganten Privatautos vorüberfliegen, sie hörte die Straßenbahnen läuten, sie verfolgte die schwerfälligen Autobusse mit ihren Bildern. Aber nichts konnte sie davon abhalten, tapfer im Zuge mitzumarschieren, bis der Lustgarten erreicht war.

Wer sie war? Eine unter Hunderttausenden. Eine Frau in den fünfziger Jahren. Eine Proletarierfrau. Sie unterschied sich, blühte man nur flüchtig hin, nur wenig von der „Masse“. Dann aber sah man etwas, das aufrüttelnd, das erschütternd wirkte: die Frau hatte einen gelähmten Fuß, den sie bei jedem Schritt nachziehen mußte. Zwei Stunden lang.

Der unbekannten Heldin des Alltags unseren Gruß!

In einem anderen Zuge fuhr ein Kriegsinvalide sein Wägelchen. Die Füße hatte er verloren, irgendwo im Osten oder im Westen, während des großen Völkergemeines. Nun bewegt er sich mit den Armen vorwärts. Auf und ab gehen die Hebel. Immer im gleichen Takt mit den Marschierenden. Und von seinem Gesicht leuchtet das Bekenntnis: Auch wir Opfer des Krieges wollen nicht fehlen, wenn die Sozialdemokratie ruft!

Es stand ein Mann auf der Rampe des Hohenzollernschloßes. Zuweilen sprach er mit Mannschaften oder Offizieren der Schupa. Dann wieder wechselte er mit Leuten aus der Demonstrationenmenge wenige Worte. Der Mann unterschied sich wenig von einem Arbeiter oder einem anderen Bürgersmann, der Sonntags seinen besten Rock anzieht. Es war der Berliner Polizeipräsident Jorgel. Ein Mann des Volkes auch in dieser hohen Stellung. Nichts weiter.

Stundenlanges Marsch, stundenlanges Stehen. Manche mußten im Schloße einen Ort aufsuchen, von dem man in „guter Gesellschaft“ nicht spricht. Es herrschte starker Andrang. Da kommt auch ein einfacher Schupmann daher. Er will sich an den Schluß der Schlange stellen. Aber bereitwillig läßt man ihm den Vortritt; denn er ist ja im Dienst, ihm wird zur Arbeit, was den anderen eine Freude ist. Kein Wort vom „Blutband“ mehr, das im kaiserlichen Deutschland wohl zu hören war. Männer des Volkes auch die Leute von der Polizei.

Es war Anfang 1926, da herrschten bei den freien Schwimmern Charlottenburg eine Anzahl Leute, die man als Kommunisten ansah, die aber nach Gehören, Wissen und Herkunft wildgewordene Spißbürger waren. Dem einen, nennen wir ihn R. Sch., — der Name ist in der Arbeiterkluft längst vergessen — war die fünfundsiebenzig Jahre alte Flagge des Vereins nicht revolutionär genug. Flugs ging er hin und stiftete eine neue: Rotes Tuch und goldene Schrift waren die revolutionären Merkmale.

Der Mann ist längst gefallen, seine Heldensage berichtet von ihm, aber das Banner steht — allerdings jetzt bei den bundestreuen Schwimmern, und Sonntag wurde es als Kuriosum im historischen Festzug der Sozialdemokratischen Partei mitgeführt.

Herr R. Sch., der Eisler aber, betreibt sein ehrsam spißbürgerlich Geschäftchen am Kaiserdamm in allen Junifreien weiter, ohne noch an revolutionäre Fahnenstiftungen zu denken!

### Sicher ist sicher!

Magin Gorki war bei seiner diesjährigen Rückkehr nach Rußland Gegenstand des allgemeinen Interesses. Wenn man ihn fragte, wie ihm das oder jenes in dem neuen Rußland gefiele, schweig sich der Dichter meistens aus. Nur in einem Punkte konnte er nicht schweigen. Er sagte: „Ich finde, daß die Presse doch fast in ihrer Meinungsfreiheit beschränkt ist!“ Die Kollegen stimmten ihm bei und Gorki wurde von ihnen gebeten, ein Biitgejud an die Regierung aufzusetzen. Als Gorki das Gebuch aufgesetzt hatte, ließ er die Redakteure Rostaus wieder zusammensetzen und sagte: „Nun, bitte unterschreibt!“

Da trugten sich die Herren verlegen die Köpfe. Einer war so freimütig und äußerte: „Rein Gorki, es genügt, wenn du allein unterschreibst. Du besitzest einen Auslandspaß. Wir aber wissen nie, was uns passieren kann!“





# Giganten der Landstraße

Ein Rennfahrer-Roman von André Reuze. Übersetzt von F. A. Angermayer

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin

(23. Fortsetzung.)

„Wie immer, die Sache wird auf die lange Bank geschoben,“ sagte Bouarre. „So warte doch, bis ich zu Ende bin, Menschenskind! ... Beim Weggehen nahm ich Bolu beim Arm und sagte: „Die Sache wird geregelt, im schlimmsten Fall kriegt Peis eine Abfindung und wird dann selber gehen.“

„Jetzt kriegt dieser Stroch noch 'ne Prämie,“ sagte Chevillard, der eben ins Kaffeehaus getreten war und die letzten Worte der Unterhaltung gehört hatte.

„Spielt doch keine Rolle, wenn er nur geht,“ erwiderte Crouffe. „Na ja, meinetwegen.“

„Die werden ihn schon rauswerfen,“ sagte Duchesse, „sie fürchten sich vor einem Skandal! Die Sportberichterflatter haben untereinander abgemacht, die Sache totzuschweigen, aber es gibt Leute, vor denen sie Angst haben. Ravenelle fürchten sie wie das Feuer. Stellt euch mal vor, wenn der das ins „Stadion“ gibt, das in ganz Europa gelesen wird, könnt ihr euch ja die Folgen ausmalen!“

Die Unterhaltung ging weiter. Zwanzigmal mußte Baboureur die ganze Geschichte immer wieder von vorn erzählen.

Chevillard, der an Jeanine einen acht Seiten langen Brief geschrieben hatte, in dem er ihr die ganze Etappe in allen Einzelheiten schilderte, ging fort, um einen kleinen Spaziergang zu machen.

Ein dreizehnstündiger Schlaf hatte ihn wieder einigermassen auf die Beine gebracht, obwohl er unter den gestrigen Regenkrämpfen, die stundenlang angehalten hatten, noch etwas zu leiden hatte. Immerhin fühlte er sich jetzt wieder ziemlich wohl, obgleich ihn noch alle Glieder schmerzten. Seine Hände, die so lange den Lenker umkrampft hatten, waren etwas steif geworden. Er hatte Kreuzschmerzen und konnte seinen Nacken kaum bewegen, der von dem vielen Umbiegen wie ausgerentet war. Die langen und phantastisch schnellen Latsfahrten, während deren sein ganzer Körper in Schweiß gebadet war, hatten seine Arme ziemlich mitgenommen. Sie schienen angeschwollen und entzündet und kamen ihm wie schlecht geölte Kugellager vor.

Er hatte gestern unerträgliche Schmerzen in den Augen. Trotz der Brille waren sie schwer entzündet und brannten wie die Hölle. Heute morgen hatte ihm der Arzt einige Tropfen Kokain unter die Lider geträufelt und wenigstens diesen Schmerz behoben. Doch ein Regen und vor allem die Knie machten ihm noch zu schaffen. ... Wie viele hatten schon wegen schlechter Verdauung oder Gelenkschmerzen das Rennen aufgeben müssen! ... Voriges Jahr hatte er wegen Siphbeschwerden das Rennen in Briançon aufgegeben. Sollte er diesmal, wo er eben dabei war, populär und beliebt zu werden, dasselbe Schicksal erleiden? ... Nach heute nacht, um zwei Uhr morgens, hieß es die dreihundertvierzig Kilometer der neuen Etappe Luchon-Perpignan herunterzufahren, wieder Berge zu überflutern, den unheimlich steilen Pyrenäen zu überwinden und mit zusammengebissenen Zähnen von neuem zu leiden.

Jeanine hatte ihm nur ein kurzes Telegramm geschickt:

„Mein Herz begleitet Sie!“

Jetzt hatte er nur noch einen Gedanken: Aushalten! Ganz gleichgültig wie, ob durch Alkohol oder „Doping“ oder sogar durch Sturzstöße: sie mußte ihn auf seiner Ehrenrunde in Paris bewundern können! ... Dann würde er mit ihr im Auto wegfahren, ihre Händchen in seine Hände nehmen und mit ihr sprechen. Ganz nahe würde er ihr sein, sie würde ihn anlächeln und ihm ganz angehören. ... Nur ihm allein. ...

„Berzeigung, sind Sie nicht Herr Chevillard?“

Er schreckte aus seinen Träumen auf. Vor ihm stand ein Herr mit einer Dame, die einen kleinen Jungen an der Hand führte. Kurzgäste. Die Dame hatte kostbare Perlen um den Hals und noch schönere Augen. Ihr Mann trug ein Monokel. Mit vor Staunen offenem Mund stand der kleine Junge bewundernd vor Chevillard.

„Ja, ich bin Chevillard!“

„Also habe ich Sie doch wiedererkannt. ... Ich sagte zu meiner Frau: „Sieh doch mal, dort kommt Chevillard!“ ... Wir haben Sie gestern siegen und haben riesig gefeiert! ... Darf ich Ihnen die Hand drücken? ... Donnerwetter, das war aber eine Leistung!“

„Sie sind sehr lebensmüdig. ...“

„Jetzt werden Sie ja gar rot? ... Ich sagte dir doch, Liebste, sie sind alle große Kinder! Nacht nichts, einen unheimlichen Tritt haben Sie, Herr Chevillard, und Lungen müssen Sie haben!“

„Ach, wissen Sie, daran gewöhnt man sich.“

„Na ja, aber es muß doch schrecklich sein, über die Pyrenäen zu radeln?“

„Ja, es ist wohl hart, aber auch daran gewöhnt man sich.“

„Versteht du,“ sagte jetzt der Herr zu seiner Dame, „die Fahrer sind darauf trainiert! ... Sie müssen dementsprechend leben und können sich nach jeder Etappe etwas ausruhen.“

Die Dame war voll Mitleid.

„Sie haben gestern schrecklich blaß ausgesehen, als Sie vom Rad stiegen. Ich habe förmlich mit Ihnen gelitten!“

„Ja, das kommt, weil ich gestern mal richtig hingehalten habe! ... Und wenn man so voll Staub ist, sieht man auch nicht prächtig aus! ... Aber wenn man dann wieder gebadet hat und massiert worden ist, ist alles vergessen.“

„Jetzt sind Sie doch der Erste?“

„Nur in dieser Etappe! ... Drei Minuten hinter mir kam Argenteo als Zweiter und rückt damit an die Spitze vom Gesamtergebnis. Blanc-Mesnil, der seit Les Sables das gelbe Spitzenritzel trug, ist auf dem Aubisque zusammengebrochen.“

„Berstest du, Biibling,“ sagte der Herr wieder zu seiner Dame, „die Zeit der verschiedenen Etappen wird zusammengezählt und daraus das Resultat errechnet. Welche Gesamtzeit hat denn Argenteo seit Paris?“

„Hundertneun Stunden und dreißig Minuten. Ich komme noch ihm, mit hundertneun Stunden und sechsunddreißig Minuten.“

„Es ist doch fabelhaft, in Ihrem Alter schon Zweiter zu sein! ... Jetzt müssen Sie aber alles daranlegen, um zu gewinnen! ... Sie vertreten Frankreich, mein Lieber! Ich habe mich stets für den Sport interessiert! ... Ich radle auch und — ohne mich mit Ihnen vergleichen zu wollen — nicht schlecht. Aber, wenn ich diese hohen Berge raufmühte ... um's Himmels willen! ... Die erste Bergetappe hat schon das ganze Ergebnis umgeworfen! ... Wer kommt nun eigentlich noch Ihnen?“

„Baboureur, der dreizehn Minuten hinter Argenteo liegt.“

„Aha, der alte Haudegen Baboureur, auch Klasse!“

„Dann Borbist mit siebenundzwanzig, Crouffe mit vierzig Minuten und alle anderen, wie Blanc-Mesnil, Miralles, Bouarre, Samba-Lafocé, Rijotte, und wie sie alle heißen, mit noch größerem Rückstand.“

„Alles wundervolle Fahrer! ... Tapfere Jungen! ... Wir wollen Sie nicht länger aufhalten, Chevillard! ... Sie müssen sich ausruhen, im morgen frisch zu sein! ... Es freut mich sehr, daß ich Ihnen gratulieren konnte! ... Sag' schön „Auf Wiedersehen!“ zu Herrn Chevillard, Karlsen! ... Du wirst dich einmal daran erinnern, daß du einem Strahengiganten die Hand gedrückt hast! ... Ich wünsche Ihnen kein Glück, lieber Chevillard, weil ich den Sportaberglauben kenne, aber mein Herz ist dabei! ...“



Auch die „Liebe“ lauert den Rennfahrern auf.

Als Chevillard weiterging, fühlte er, wie ihm die drei Kurzgäste nachhauerten. Da gab er sich einen Ruck und ging besonders leichtfüßig, wie tänzelnd weiter, ganz so, als hätte er Lust auf einen Walzer.

Hundertsechzig Fahrer waren in Paris an den Start gegangen. Jetzt lagen noch zweihundertzig Mann im Rennen und trochen mühselig die sechste Etappe ihres Kalvarienwegs entlang.

Kad an Kad hatte die tapfere zwölf Mann starke Spitzengruppe den Pyrenäen überwunden, aus dessen Flanken die Brüste silbern in ein dunkles Weidental fliegt. Ruhelosen klangen heiter

durch die aromatische Luft, und junge Rauftiere wälzten sich lustig im blumigen Gras.

Rechts, jenseits der violetten und rosafärbenden Schneegipfel, lag Andorra in seiner Einsamkeit.

Da Borbist kurz vor dem Gipfel Reifenschaden gehabt hatte, war die „Post abgegangen“, und die Spitzengruppe war in atemberaubender Schnelligkeit bergab gerast.

„Essen wir doch in Bourg-Madame zu Mittag,“ sagte Ravenelle. „Es sind noch über hundert Kilometer bis Perpignan, und wir holen das Feld leicht wieder ein.“

Die Kontrolle war sehr beliebt. Um Miralles zu begrüßen, hatten viele seiner spanischen Landsleute die Grenze überschritten. An zahlreichen Autos sah man ein rotgelbes Fähnchen. Strohbefahrene Gebirgsbauern, die kleine Pyrenäenmähen aufhatten, diskutierten mit fast wütender Lebhaftigkeit über die Aussichten der elf Spitzengruppe, die, kaum verpflegt, wieder weitergejagt waren. Ganz vorn standen einige spanische Jallmächer und sahen sehr malerisch aus. Die Landstraßen waren so sonnetrunken, daß der Maler in einen Keller zu treten glaubte, als er die weihgetünchte Wirtsstube des Gasthauses betrat, wo sie Mittag essen wollten. Erst allmählich konnte man die schweren Tische, die Bauernschranke und die roten Kreppevorhänge unterscheiden. Es roch nach Zwiebeln, frischen Tomaten und spanischem Wein.

„Sie waren doch dabei, Ravenelle, als Crouffe gestürzt ist?“ fragte einer. „Es war Sanorin von der „Rothwelt“. Er speiste in Gesellschaft der Chefredakteure des „Sportsblatts“. Am Nebentisch erkannte Rainaud andere Berichtserflatter und Bartholin.“

„Wir sind gerade nach seinem Sturz dazugekommen,“ sagte Ravenelle. „Hat er sich wohl getan?“

„Ziemlich!“

Die anderen hörten zu und machten sich Notizen.

„Crouffe war durch Reifenschaden zurückgefallen, holt wieder sehr gut auf, kam auf dem Gefälle von Prats-Communal bis fast fünfzig Meter aus Feld heran, wollte die scharfe

Kurve an der Dorfbrücke nehmen, hatte aber plötzlich Defekt an der Hinterbremse, stieß gegen die Brückenpfeiler, zerbrach sein Hinterrad und flog in hohen Bogen in den Gebirgsfluh.“

„Die Brücke ist doch ziemlich hoch, wenn ich mich gut erinnere?“

„Ungefähr fünf Meter! Leider aber ist gerade unter dieser Brücke das Wasser nur siebzig Zentimeter tief und der Flußboden ganz mit scharfen Steinen bedeckt. Hätte ihm nicht sein gefüllter Brotkorb als Sturzklappe gedient, dann hätte er sich wohl zu Tode gestürzt.“

„Hat er sich nichts gebrochen?“

(Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### Eine Schule für Heiratsrekruten.

In Bern erregte die Eingabe eines Züricher Bürgers an das Bundesparlament lebhaftes Interesse, der als „Beitrag zur Regeneration des Schweizer Volkes“ die Einführung der weiblichen Rekrutenschule auf gesetzlicher obligatorischer Basis verlangt, damit „die Frauen wieder ins richtige Gleise kommen“. Allen Schweizermädchen ohne Unterschied des Standes und der Konfession im Alter von 20 bis 22 Jahren soll die Rekrutenschule offenstehen und ihnen auf Kosten des Staates Nahrung, Kleider und Wohnung geboten werden. Nur „ferngesunde, marschfähige, arbeitswillige, mit guten Charaktereigenschaften ausgerüstete Töchter“ sollen ausgebildet werden. Zur Beschaffung der Mittel soll die Eidgenossenschaft eine nationale Erziehungsanleihe im Betrage von 50 Millionen aufnehmen, die durch die Junggesellensteuer und eine weibliche Erbschaftsteuer zurückzahlen wäre. Die Dienstpflicht soll ein Jahr dauern: sechs Monate Dienstbotenschule, sechs Monate Ehevorbereitungs- und Erziehungsschule. Das vielseitig angelegte Lehrprogramm sieht folgende Hauptfächer vor: Anstandslehre, sämtliche Hausarbeiten, Kochen, Cheaufklärung, vernünftige Behandlung des Eheannes, Krankenpflege, sorgfältige Pflege der fünf Sinne, Bekämpfung des sogenannten sechsten Sinnes, der den Frauen eigen (Eigeninn, Nichtparieten, das letzte Wort haben wollen, Zankluft, Raunen und Klären). Um das Heiraten zu erleichtern, soll der Staat, wenn nötig, einen Beitrag zur Aussteuer leisten. Ein staatlicher Kinderaussteuerfonds soll jedem Neugeborenen 500 Franken reservieren, die dem heranwachsenden Jüngling oder Mädchen im Alter von 26 Jahren mit allen Zinsen als Aussteuergabe auszuzahlen wären. Schließlich fordert der Antrag eine Kinderprämierung, die alljährliche obligatorische ärztliche Untersuchung aller erwachsenen Schweizer und Schweizerinnen und eine Rekrutenschule von vier Monaten für alle männlichen Militärdienstuntauglichen, da „sie später doch ein Kommando im Ehestand übernehmen wollen“.

### Fischer in Not.

In einer eigentümlichen Lage sind die Fischer in dem kleinen französischen Küstendorf La Turballe bei Saint-Nazaire. Ihre wesentlichen Einnahmen beziehen sie aus dem Verkauf des Fangs an Konservenfabriken. Diese können aber erheblich mehr verdienen, als die Fischer von La Turballe zu liefern imstande sind und zahlen daher gute Preise. Das hatte zur Folge, daß viele Fischer ihre Frauen nicht mehr zum Wirtsdienen in die Konservenfabriken schicken brauchten. Und das hat nun kürzlich wiederum dazu geführt, daß die Fabriken trotz der großen Kapazität ihrer

Einrichtungen wegen des Mangels an Arbeitskräften den Fischern ihre Ware nicht abnehmen konnten und den Einkauf einstellten. Das Dilemma, das die Fischer zur unfreiwilligen Arbeitseinstellung zwang, dauerte aber nur vierundzwanzig Stunden; dann konnten sie ihre Tätigkeit wieder aufnehmen und die Fabrikanten gaben ihnen die Versicherung, daß sie auch in Zukunft nur bei ihnen kaufen und erst dann anderswo ihren Bedarf decken würden, wenn der Fang der Fischer von Turballe erschöpft sei. Auf welche Preise beide Parteien sich geeinigt haben, erfährt man leider nicht; aber da die Fabrikanten ihren Einkauf sogar erweitern wollen, muß man annehmen, daß es ihnen jetzt an weiblichen Arbeitskräften nicht mehr fehlt.

### Humor im Gericht.

In Arras spielte sich kürzlich folgende Szene vor dem Tribunal ab. In einem Stillschleppungsprozeß forderte der Vorsitzende die „anständigen Frauen“ auf, sich aus dem Zuschauerraum zu entfernen, da Sachen zur Verhandlung kämen, die nicht für das Ohr anständiger Frauen bestimmt seien. Alles blieb sitzen. Borau der Vorsitzende zum Gerichtsdienner: „Jetzt, nachdem die anständigen Frauen sich zurückgezogen haben, werfen Sie die anderen heraus.“

### Nützliche Würmer.

Einem südafrikanischen Farmer in der Karoo waren mehr als 1000 Morgen guten Ackerbodens durch ein tauch maderndes, buschartiges Harplus-Unkraut unbrauchbar gemacht worden. Alle Bemühungen, diese Pflanze auszurotten, scheiterten und das von Unkraut befallene Land mußte daher als verloren gelten. Um so erstaunter war der Farmer, als er kürzlich bei einer Befichtigung des seit Monaten nicht besuchten verlassenen Landes fand, daß sämtliches Unkraut abgestorben oder dem Vertrocknen nahe war. Er untersuchte verschiedene Unkrautstauden und entdeckte in der Wurzel einen bis zu drei Zentimeter langen weißen Wurm. Dieser Unkrautvernichter erwies sich als äußerst empfindlich gegen fremden Eingriff und nur leicht gedrückte oder unvorsichtig berührte Exemplare gingen sofort ein. In einigen selteneren Fällen konnte der Farmer auch die Endform des Wurmes, einen ebenfalls äußerst druckempfindlichen schwarzgrauen Käfer finden. Das früher unbrauchbare Land ist vom Farmer zum großen Teil wieder unter den Flug genommen worden. Eine Anzahl Morgen hat der Besitzer gewissermaßen zu Jagdzwecken nicht wieder bebaut, weil in der ganzen Karoo starke Nachfrage nach dem nützlichen Wurm herrscht, den alle durch das Unkraut geschädigten Farmer auf ihr verjagtes Land zu übertragen versuchen.







# Die mageren sieben Jahre.

## Was versprochen und nicht gehalten wurde.

Der Landwirt B. nahm in seinem Hause ein 15jähriges Mädchen auf. Der Großvater des Mädchens hatte ihre Aufnahme bei B. beantragt, weil in ihrem Elternhause unerfreuliche Verhältnisse herrschten. B. hatte sich jedoch nicht aus Nächstenliebe der kleinen Frieda angenommen, sondern weil sie eine Arbeitskraft in seiner Wirtschaft sein sollte. In dieser Hinsicht hatte er sich auch nicht verrecknet. Es währte gar nicht lange, da konnte B. ein Mädchen, das er bis dahin gegen Lohn beschäftigt hatte, entlassen, weil Frieda deren Arbeit verrichtete. Außer ihrem bescheidenen Lebensunterhalt bekam sie aber keinen Lohn, sondern ein Versprechen für die Zukunft. Sie sollte bei ihrer Heirat eine Ausstattung und vier Morgen Ackerland erhalten. So hatte es B. dem Großvater Friedas und ihr selbst zugesichert.

Sieben Jahre arbeitete Frieda treu und brav. Dann fand sie einen Freier, den Sohn eines kleinen Landwirts, für den die vier Morgen Land, die ihm die Braut zubringen sollte, eine wertvolle Vergrößerung des kleinen väterlichen Besitzums darstellten. Der Vater des Bräutigams richtete die Hochzeit aus. Er hatte zwar nicht viel in die Suppe zu brocken, aber — sagte er — wenn wir Hochzeit machen, dann soll es eine ordentliche Hochzeit sein, daß uns die Leute nicht auslachen. Also wurden 50 Gäste eingeladen und gut bewirtet, wie auf einer richtigen Bauernhochzeit. Man glaubte es sich leisten zu können und machte Schulden in Aussicht auf die vier Morgen Land der Braut. Aber, als man den Hochzeitsrausch ausgeschlafen hatte, kam die Enttäuschung. B. weigerte sich, das Land herzugeben. Ein Bett mit zwei Bezügen, aber ohne Laten, war alles, was Frieda als Lohn für sieben Arbeitsjahre erhielt.

Nun klagte sie beim Arbeitsgericht. Ihr Schwiegervater stand ihr als Wortführer zur Seite. Er berief sich darauf, daß B. am Sterbepfand von Friedas Großvater das Versprechen von vier Morgen Land feierlich bekräftigt habe. Aber damit ist vor Gericht nichts zu machen. Die Schenkung eines Grundstückes ist nur dann rechtlich wirksam, wenn ein notarieller Vertrag vorliegt. Ein solcher war nicht vorhanden, also mußte die Klägerin auf das Land verzichten. Statt dessen verlangte sie 1600 M. Arbeitslohn. Der Vertreter des Beklagten B. — er selbst war nicht erschienen — bestritt, daß hier überhaupt ein Arbeitsverhältnis bestanden habe. Frieda sei als Hauswirtschafterin aufgenommen und wie die Töchter Bs gehalten worden. Wenn aber von einem Arbeitsverhältnis die Rede wäre, dann sei doch die über zwei Jahre zurückliegende Lohnforderung verjährt. „O nein,“ bemerkte der Richter, „der Lohn war ja dem Versprechen des Beklagten gemäß erst am Hochzeitstage fällig, also ist noch nichts verjährt.“

Nun machte der Vertreter des Beklagten geltend, daß Frieda manche Zuwendungen erhalten habe wie Kleidung, Geld für kleine Ausgaben, was doch als Entlohnung angesehen werden müsse. Auch habe der Beklagte Fleisch, Eier, Wehl für den Hochzeitschmaus geliefert und in der Zeit, wo der Bräutigam das Mädchen im Hause des Beklagten befehlete, sei unter den Lieblosungen der Brautleute

ein Sofa kaputt gegangen. Also habe der Beklagte Sozial für die Klägerin angewandt, daß sie nichts mehr beanspruchen könne.

Nach langen Auseinandersetzungen zwischen beiden Parteien kam es schließlich zu einem Vergleich, wonach Frieda 400 Mark erhält und sich damit für abgefunden erklärt. — Eine recht bescheidene Summe als Arbeitslohn für sieben Jahre!

## „Bluttat“ in Neukölln.

### Eine Blüte kommunistischer Jugendzucht.

Unter dieser Ueberschrift versucht die „Rote Fahne“ in Kritik und die KPD in Flugblättern eine Pogromstimmung gegen das Reichsbanner zu erzeugen. Was ist nun die Ursache? In der Nacht vom 15. zum 16. Oktober — es war gegen 12 Uhr nachts — kam Walter Ehlen, der Leiter des Ressorts „Gegnerarbeit“ (Sitz: Zerlegungszentrale) in der KPD, durch die Erstraße in Neukölln und provozierte einige Reichsbannerkameraden mit Schimpfwörtern wie „Bonzerkreuzerzuzug“, „Reichsbanner“ usw. Daraus entwickelte sich eine kurze Prügelei. Das ist die „Bluttat“, so schwer, daß Ehlen am Sonntag kreuzfidel sich am Demonstrationszug der KPD beteiligte. Die Abwehr der Provokation Ehlen durch einige Reichsbannerkameraden wird doppelt verständlich, denn sie erfolgte von denselben Genossen, die erst vor einigen Monaten in Neukölln von kommunistischen Truppen völlig grundlos überfallen worden sind und zum Teil schwere Verletzungen davongetragen haben. Es hätte die „Rote Fahne“ von diesem Zusammenstoß wohl kaum Notiz genommen, wenn dabei nicht ausgerechnet der Rüsternabe Ehlen der Leidtragende gewesen wäre. Dieser Prachtkerl war einst Funktionär der Sozialistischen Arbeiterjugend in Berlin und leistete unter dem Decknamen „Eva“ für die KPD. Später arbeitete gegen Bezahlung innerhalb der SWA. In früheren Fällen bezeichnete die „Rote Fahne“ derartige Subjekte als Renegaten, als eine Bande von Lumpen. Für die KPD, dagegen ist dieser Ehlen der vollendete Jugendheld, der in ihrem Auftrag nach Lenins Rezept durch Lüge, List und Schlauelei versuchte, die SWA-Organisation zu zerstören.

Die an der Prügelei beteiligten Sozialdemokraten bezeichnet die kommunistische Presse als „Banditen“. Gebet durch ihre Immunität phantasierten die berufsmäßigen Verleumder in der kommunistischen Jugendzentrale (Blente) von „Mordriegen des Reichsbanners“, das Jungarbeiter überfällt. Diesen Demagogien wird es nicht gelingen, mit solchen Redensarten Bluttaten abzumachen, die die KPD in Hamburg bei der Jugendfundgebung des DDB planmäßig vorbereitet und durchgeführt hat. Die KPD kann sich dadurch auch nicht von der intellektuellen Urheberschaft an der Ermordung von Reichsbannerkameraden in Hamburg, Blauen, Gesehacht durch aufgebeigte Rotfrontleute befreien. Die „Rote Fahne“ hat wiederholt Lüge und Verleumdung als „verpflichtete Notwendigkeit im politischen Kampf“ bezeichnet. Weil es Herr Walter Ehlen auf diesem Gebiete zu einer gewissen Höchstleistung gebracht hatte, stellte ihn die KPD in Anerkennung seiner Verdienste zum hauptamtlichen Leiter des Ressorts „Gegnerarbeit“ an. Das ist

derselbe Jüngling, der sich auf dem Dortmunder SWA-Jugendtag mit einer gefüllten Pfefferkorte Eintritt zu der Begrüßungsfeier verschaffte, um den Jugendtag selbst und diese Feier unter Mitwirkung der kommunistischen Jugend zu stören. Die Berliner Jugendgenossen erkannten ihn jedoch rechtzeitig und setzten ihn an die frische Luft. Eine besondere Blüte kommunistischer Jugendzucht!

## Sofenarbeiterstreik auf Corsica.

Paris, 23. Oktober.

Nach einer Meldung aus Bastia sind die Sofenarbeiter von Bastia und Ajaccio in den Ausstand getreten. Infolge dessen konnten die Schiffe, die aus Nizza kommen, nicht ausgeladen werden. Aus Marseille sind infolge des Seearbeiterstreiks schon seit Wochen keine Passagierdampfer mehr angekommen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Wechselnde Bewölkung bei wenig veränderten Temperaturen. Boreerst noch keine wesentlichen Niederschläge. — Für Deutschland: Veränderlich und im allgemeinen noch ziemlich mild. Anfangs im Nordosten, später auch im Nordwesten leichte Regenfälle.



Dienstag, 23. Oktober.  
Berlin.

- 16.00 Stunde mit Büchern.
- 16.30 Lieder.
- 1. Ständchen. — 2. Verlassen. — 3. Einzug. — 4. Lusleys Lied. — 5. Robert Ebel: Im Nebel auf der Waldwiese (Marie Flocke-Hagenstätte Sopran; am Flügel: Der Komponist).
- Anschließend: Unterhaltungsmusik des Orchesters Schmidt-Gentner.
- 18.30 Vortragsreihe „Der Kleingarten“ (Hr. Prof. Dr. Ludwig, Direktor der Hauptstelle für Pflanzenschutz; Des Kleingärtners Gartenspotheke.
- 19.00 Prof. Dr. Gotthold Wilk: Orientalische Hauptstädte. V. Teheran.
- 19.30 Hans-Dredow-Schule, Physiologie. Prof. Dr. W. Liepmann: Bedeutung und Ziele der Frauenkunde. II. Die Bedeutung der Frau in Haus und Wirtschaft.
- 20.00 Übertragung der Unterhaltungsmusik aus dem Hotel Kaiserhof, aus dem von der Kapelle Gera Komor.
- 20.30 Rezitationen. (Franz Schubert in der Dichtung.)
- 21.00 Franz Schubert: „Deutsche Messe“.
- „Miriam Singesgesang“, Gedicht von Franz Grillparzer. Musik von Franz Schubert. (Sopran solo: Käthe Ravoth. Dirigent: Prof. Hugo Rode.) An der Orgel: Ben Geyzel. Chor und Orchester der Funkstunde Berlin.
- Königs-Winterhausen.
- 16.00 Fr. Dr. Bernhard: Ein Beitrag zum Lebens- und Berufsproblem der Landjugend.
- 16.30 Dr. W. Hoffmann-Harnisch: Das deutsche Vaterlandsgedicht und sein Ausdruck in der Dichtung (IV).
- 17.00 Übertragung des Nachmittagskonzerts Leipzig. Anschließend Schallplattenkonzert.
- 18.00 Carl Lange: Ostdeutsche Dichtungen (II): Der Königsberger Dichterkreis.
- 18.30 Lektor Claude Grandier, Gertrud van Eyseren: Französisch für Anfänger.
- 18.55 Prof. Dr. Hapke: Der Werdegang der deutschen Wirtschaft (I und II).
- Ab 20.00 Übertragung von Berlin.

## Chlorodont beseitigt üblen Mundgeruch u. häßlich gefärbten Zahnelag

# Ständiges Lager von weit über 1000 Teppichen

Brücken, Vorlagen, Tisch- u. Diwan-Decken, Läuferstoffen, erschl. Fabrikate in allen Größen und Qualitäten, elegante Salon-, Speise- und Wohnzimmer-Exemplare

Mittwoch, d. 24., Donnerstag, d. 25., Freitag, d. 26., Sonnabend, d. 27., **Außergew. Angebot**

Bouclé, J. . . . .	200	22.-	220	28.-	250	36.-	300	45.-
Mech. Smyrna	200	69.-	250	98.-	300	138.-	300	198.-
	300		350		400		500	

schwere Qual. mit Franse

sowie viele einzelne Musterteppiche aller Arten und Größen, darunter auch Marken-Fabrikate zu wesentlich ermäßigten Preisen

**Größtes Teppichlager.** Seit 30 Jahren in Berlin-Schöneberg, nur **Hauptstraße 5.** Bitte Hausnummer zu beachten.

<b>PROGRAMM</b> für die Zeit vom 23. bis 25. Oktober		<h1>KINO = TAFEL</h1>		<b>PROGRAMM</b> für die Zeit vom 23. bis 25. Oktober	
<b>BTL</b> Potsdamer Straße 38 Helmkehr mit Lars Hanson, Gustav Fröhlich Das gute Belprogramm	<b>Filmbeck</b> Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Beginn W. 5.30 Uhr S. 3.30 Uhr Robert und Bertram mit Harry Liedtke Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt	<b>Charlottenburg</b> Schlüter-Theater Schlüterstr. 17. W. 7, 9, 15, Stg. ab 4 U. Zwei rote Rosen mit Liane Hald Der Garten Eden mit Corlane Griffith	<b>Concordia-Palast</b> Andreasstraße 64 Raspitins Liebesabenteuer Belprogramm Bühnenschau	<b>LSP</b> Lichtspiele am Senefelderplatz Arizona mit Tom Mix Am Radesheimer Schloß steht eine Linde Jugendliche haben Zutritt	<b>Kristall-Palast</b> Prinzenallee 1-5 Der Gentleman von Paris Großes Belprogramm Große Bühnenschau
<b>Rheinstraße 14</b> Leontines Ehemänner mit Claire Rommer Der Turkböng. 7 Akte	<b>Passage-Lichtspiele</b> Neukölln, Bergstraße 131-132 Woch. 5, ca. 7 u. 8, 45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8, 45 U. Die Rothausgasse Wetterleuchten (Der rote Sturm) Bühnenschau	<b>Steglitz</b> Titania-Palast Beginn: 6.30, 9 U. Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Die Heilige und ihr Narr Auf der Bühne: Otto Schumann, der König der Reiter, mit seinen Tanzpferden	<b>Kosmos-Lichtspiele</b> Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Der Befehl zur Ehe m. Dina Gralla Der Schrecken der Posträuber mit Tom Mix Bühnenschau	<b>Metro-Palast</b> Chausseestraße 30 Prinzessin Olaf m. Carmen Boni Moulin Rouge mit Olga Tschschewa Bühnenschau	<b>Marienbad-Palast</b> Badstraße 35/36 Polnische Wirtschaft mit Teddy Bitt 5-Uhr-Tea in der Ackerstraße Große Bühnenschau
<b>Odeon, Potsdamer Str. 75</b> Soldatenleben, das heißt lustig sein mit Laura la Plante Der seltsame Fall eines Arztes mit Conrad Veidt	<b>Südwesten</b> Film-Palast Kammersäle Feltower Str. 1-4. W. 6, Sbd. 5, Stg. 4 U. Vom Täter fehlt jede Spur Das Girl von der Revue mit D. Gralla.	<b>Osten</b> Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Josephine Baker in Paptou (Die Sirene der Tropen) Belprogramm Varietéschau Beginn der ersten Vorstellungen: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr	<b>Kino Busch</b> Beginn täglich 7, 9 Uhr Alt-Friedrichstraße 3, Ecke Rosenstr. Schlachtenbummier Kampf um Liebe Große Bühnenschau	<b>Pharus-Lichtspiele</b> Müllerstr. 142 Zuflucht mit Henry Porten Die Dame mit der Maske	<b>Prinzen-Palast</b> Prinzenallee 42-43 Don Juan in der Mädchenwelt mit Schünzel Papillon mit Josephine Baker Bühnenschau
<b>Turmstraße 12</b> Der Fall des Staatsanwalts M. mit Maria Jakobini Der Befehl zur Ehe mit Dina Gralla	<b>Tempelhof</b> Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 47 Anfang: W. 6.30, 8.45 U., S. 4, 6.30, 8.45 U. Der Gentleman von Paris mit Adolphe Menjou Der Deserteur Bühnenschau	<b>Westensee</b> Schloßpark Film-Palast Berliner Allee 206-210 Der Weltkrieg mit Liane Hald Entlarvt mit Rich. Talmadge	<b>„Elysium“</b> Prenzlauer Allee 88 Unter der Laterne mit Liesl Arna Hurra, wir lachen, Revue-Burleske mit Henry Bender	<b>Nordwesten</b> Welt-Kino Alt-Moabit 99 Der Garten Eden mit Corlane Griffith Das gute Belprogramm	<b>Pankow</b> Palast-Theater Breite Str. 21 a. Beg. 6.30, 9 U. Das Haus in der Rothausgasse m. Grete Mosheim u. G. Fröhlich Ihr Spielzeug m. Laura la Plante Große Bühnenschau
<b>Alexanderstraße 39-40</b> (Passage) Der Fall des Staatsanwalts M. mit Maria Jakobini Buz Barton, der Teufelsjunge 5 Akte	<b>Schöneberg</b> Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9, S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 30. Stephan 1505 Als Dreißjähriger durch Afrika Große Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt	<b>Norden</b> Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 5, 7 u. ca. 8, 45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8, 45 U. Helmkehr Hohelth Incognito Bühnenschau	<b>Weißensee</b> Schloßpark Film-Palast Berliner Allee 206-210 Der Weltkrieg mit Liane Hald Entlarvt mit Rich. Talmadge	<b>Gesundbrunnen</b> „Alhambra“ Badstraße 58 Das Haus in der Rothausgasse Großes Belprogramm Große Bühnenschau	<b>Nieder-Schönhausen</b> Film-Palast Blankenburger Str. 4 Wasser hat Balken mit Buster Keaton Der Biberpala m. G. Hauptmann
<b>Th. am Moritzplatz</b> Beginn: W. 5, 6.30, 9 Uhr, Stg. ab 4 Uhr. Der Deserteur mit Monte Blue Das Präulein aus Argentinien	<b>Süd</b> Luisen-Theater Reichenberger Straße 34 Lotte, das Warenhausmädchen Das letzte Signal. Bühnenschau	<b>Viktoria-Lichtbild-Th.</b> Frankfurter Allee 48 Woch. 5, 7 u. ca. 8, 45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8, 45 U. Dyckerpotts Erben Der Schrecken der Posträuber mit Tom Mix Bühnenschau	<b>Nord</b> Alhambra Müllerstraße, Ecke Senestraße Looping the Loop mit Werner Kraus Revue: Haben Sie schon gehört?	<b>Reinickendorf-Ost</b> Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstr. 51 u. Lindauer Straße, Beg. 6.30 Eine Frau von Format mit M. Christlans Wild-West-Schau m. H. Gibson Bühnenschau	